

Universität Bielefeld

Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft

Bachelorarbeit

im Kernfach Germanistik

zum Thema:

Die Bergmannssprache im norddeutschen Bereich unter besonderer Berücksichtigung des Plattdeutschen

vorgelegt von

Christian Bügge
Breslauer Str. 4
31683 Obernkirchen
Tel.: 05724-399874
E-mail: christian-buegge@web.de
Matr.-Nr.: 1859550

Erstgutachter/in: Meike Glawe
Zweitgutachter/in: Dr. Ralf Vogel

Bielefeld, 29. September 2009

Inhaltsverzeichnis

<u>Inhalt</u>	<u>Seite</u>
1. Einleitung	01
2. Grundgedanken zur Analyse der Bergmannssprache	02
3. Eigenheiten der Bergmannssprache	05
• 3.1 Ursprung der Bergmannssprache	05
• 3.2 Syntax und Morphologie der Bergmannssprache	06
• 3.3 Semantik der Bergmannssprache	06
4. Bergmännischer Einfluss auf die Allgemeinsprache	08
5. Das Niederdeutsche	09
• 5.1 Niederdeutsch allgemein	09
• 5.2 Niederdeutsche Wörter in der Bergmannssprache	13
6. Bergstädte am Beispiel der Bergstadt Obernkirchen	14
• Der Schaumburger Steinkohleabbau	14
• Interviews mit Schaumburger Bergmännern	19
7. Schriftgut und Dichtung der Bergleute	21
• Allgemein	21
• Das Bergmannslied	22
8. Fazit	26
9. Schlusswort	28
10. Literaturverzeichnis	30
11. Erklärung	34
12. Anhang	35
• I. <i>Transskriptionen</i>	35
I a: Interview 1 (Knickrehm)	35
I b: Interview 2 (Schöttelndreier)	43
I c: Interview 3 (Heumann)	48
I d: Interview 4 (Struckmeier)	52
I e: Interview 5 (Schroeder / Range)	56

- II. *CDs mit Audiodateien*

1. Einleitung

Meine Heimat ist die kleine Stadt Obernkirchen, genannt landläufig „Bergstadt Obernkirchen“. Sie hat ihren Beinamen deshalb weil sie einmal an den Hängen des Bückeberges liegt, aber auch, aber auch weil sie auf eine lange Bergbautradition zurückblicken kann. Etliche Gebäude und Einrichtungen im Stadtbild erinnern noch heute an diese Vergangenheit. So lag es nahe, dass ich mich für das o. g. Thema entschieden habe.

Zu diesem Zweck entschloss ich mich dazu, eine Reihe von Interviews mit ehemaligen Bergleuten zu führen, um zum einen weitere Hinweise zu sammeln und zum anderen eventuell sogar Aufnahmen der von ihnen verwendeten Sprache oder ihrer Dialekte zusammenzutragen. Diese Absicht zu verwirklichen, erwies sich schwieriger als ursprünglich erwartet, weil der Bergbau in meiner Heimatregion im Februar 1960 eingestellt wurde. Ich suchte also nach Zeitzeugen aus einer Epoche, die etwa ein halbes Jahrhundert zurücklag. Nach langem Recherchieren und Dank der Unterstützung des Obernkirchener Berg- und Stadtmuseums konnte ich zum Glück schließlich sechs alte Bergmänner finden, die bereit waren, mir, so gut sie konnten, Auskunft zu geben. Selbstverständlich ist mir dabei klar, dass schon aufgrund der kleinen Stichprobe meine Untersuchung im Kontext einer qualitativen Analyse, die sich an den Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität orientiert, leicht angefochten werden kann. Dennoch präsentiere ich ihre Ergebnisse, weil ich der Ansicht bin, dass sie zumindest eine Tendenz aufweisen können. Davon abgesehen ist der zeitgeschichtliche Wert nicht zu unterschätzen, da in weiteren zehn Jahren derartige Aufnahmen vielleicht schon nicht mehr möglich sein werden.

Weil sich das gesellschaftliche Leben bereits im ausgehenden Mittelalter sowie der beginnenden Neuzeit auf die Städte konzentrierte, hatte dies auch einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der Sprache, daher widmete ich ein umfangreiches Kapitel der Bergstadt Obernkirchen, deren Steinkohleabbau mit Sicherheit urkundlich belegt ist durch eine Abrechnung des Probstes mit den „Kolgrevenern“¹ aus dem Jahre 1498. Damit gehört das Schaumburger Revier zu den ältesten Abbaustätten von Steinkohle in Deutschland².

Um ein besseres Verständnis zu ermöglichen, wird nach einigen Grundüberlegungen zur Bergmannssprache allgemein auf Ursprung, formale Charakteristika wie Morphologie, Syntax und Semantik der benutzten Fachsprache eingegangen. Dabei wird versucht, die speziellen Eigenheiten im norddeutschen Bereich zu berücksichtigen. Entsprechendes ist auch für das vier-

¹ Niederdeutsch für Kohlengräber.

² Krumsiek, 1981: *Obernkirchen - Chronik einer alten Stadt*, 79f

te Kapitel angestrebt, in dem die Auswirkungen der Bergmannssprache auf unsere heutige Umgangssprache erörtert werden.

Thema des 5. Kapitels ist die niederdeutsche Sprache, die, wie ich im Verlauf meiner Interviews erfahren habe, zumindest im Schaumburger Revier für die Kommunikation unter Tage eine große Rolle gespielt hatte, und die auch einige der in unserer heutigen Umgangssprache geläufigen, aus der Bergmannssprache stammenden Ausdrücke geprägt hat. Weil sicher nicht jeder Leser der niederdeutschen Sprache mächtig ist, befinden sich direkt im Anschluss an die angeführten plattdeutschen Texte entsprechende hochdeutsche Übersetzungen.

Nach dem bereits angeführten Kapitel über die Bergstadt Obernkirchen, in dem auch näher auf die Durchführung der Interviews eingegangen wird, folgt zum Abschluss des Hauptteils der Arbeit noch ein Abschnitt zur bergmännischen Literatur. Da sich im Rahmen der Befragungen ein Bergmann fand, der sich bereit erklärte, ein für die Schaumburger Region typisches Bergmannslied vorzutragen, wurde in diesem Teil besonders die literarische Gattung des Bergmannsliedes behandelt. Man kann sagen, dass allein Bergmannssagen, Bergmannslyrik und bergmännische Erbauungsliteratur Stoff für viele weitere Arbeiten geboten hätten.

Die zentrale Fragestellung der Arbeit ist die Frage, inwieweit die niederdeutsche Sprache unter Tage verbreitet war und wie lange sie dort noch gesprochen wurde. Auch stellte sich die Frage, welche anderen Sprachen oder Varietäten unter Tage gesprochen wurden. Daraus leitet sich die Suche nach Gründen für den Wechsel hin zum hochdeutschen Sprachgebrauch ab. Nicht zuletzt wird auf Fachtermini eingegangen, die eindeutig der niederdeutschen Sprache entstammen. Eine Randfrage, die mit der Arbeit untersucht werden soll, ist, inwieweit niederdeutsche Bergbautermini Einfluss auf unsere heutige Umgangssprache haben. Nicht beabsichtigt ist es, eine vollständige Lexikographie der Bergmannssprache zu liefern und selbstverständlich kann nicht auf alle Aspekte der Bergbausprache im Einzelnen eingegangen werden.

2. Grundgedanken zur Analyse der Bergmannssprache

Allgemein ist die Sprache für den Menschen u. a. ein Medium, mit deren Hilfe er seine Umwelt beschreiben kann, was im Fall der Bergmannssprache besonders eindeutig zum Vorschein kommt. Das Vokabular der Bergmannssprache entwickelte sich aufgrund der fortgeschrittenen Organisation und Technik des Erzbergbaus bereits zu einem frühen Zeitpunkt und ist seitdem erstaunlich beständig geblieben. Die Phantasie der Menschen wurde schon dadurch angeregt, dass die Arbeitswelt des Bergmanns für andere Menschen größtenteils un-

sichtbar bleibt. Folglich liefert die Analyse seiner Sprache einen möglichen Ansatzpunkt³. Wie jede Berufssprache hat auch die Bergmannssprache einen spezifischen Wortschatz, während sich die übrigen sprachlichen Mittel der Gemeinsprache mit ihren entsprechenden Regeln anpassten. Schon deshalb ist es sicher irreführend, von einer einzigen allgemeingültigen Bergmannssprache zu sprechen. Abgesehen von einer ganzen Reihe fachspezifischer Bergbautermini, die überregional verstanden und benutzt werden, unterscheidet sich die übliche unter Tage gebrauchte Sprache schon allein durch die Verwendung unterschiedlicher Dialekte deutlich in den verschiedenen Bergbaurevieren voneinander. Im Ruhrgebiet kommunizierte man unter Tage anders als im Saarland oder im Erzgebirge, und wieder anders sprach man in den norddeutschen Bergwerken. Selbstverständlich hatten auch die Art der zu Tage beförderten Bodenschätze sowie die Abbauformen maßgeblichen Einfluss auf die Kommunikationsform:

Was landläufig als die Sprache des Bergmanns bezeichnet wird, ist ein Phantasiegebilde ohne Realität; als eigenes Kommunikationssystem gibt es sie ebenso wenig wie die der Bankangestellten oder Kneipenwirte.⁴

Diesem Zitat von Elmer et al. aus dem Buch „Glück auf Ruhrrevier“ des Jahres 1993 möchte ich widersprechen, da ich der Ansicht bin, dass es zumindest eine eindeutig zu definierende Fachsprache des Bergbaus gibt, die in ihren verschiedenen Regionen natürlich aufgrund der unterschiedlichen Dialekte differiert, die aber auch auf das gleiche Vokabular zurückgreift. Die sprachlichen Mittel, die im Rahmen dieser Arbeit im Vordergrund stehen, sind die traditionellen niederdeutschen Dialekte der untersuchten Region, vor allem das Plattdeutsche sowie das Hochdeutsche, das sich bis zum Jahre 1960 fast überall gegenüber der niederdeutschen Sprachform durchgesetzt hat, vor allem deshalb, weil es eine überregionale Norm ermöglichte⁵. Auf diese Weise bildete das Hochdeutsche eine Art Brücke zu den fremden Sprachen, die auch unter Tage anzutreffen waren und die Verständigungsprobleme, die durch das schnelle Wachstum der Städte entstanden, waren so am besten zu beheben. Hinzu kam, dass das Hochdeutsche ab dem 19. Jahrhundert als Standard in der Schulerziehung verwendet wurde und teilweise gleichbedeutend mit Bildung und Erziehung angesehen wurde.

Laut den geführten Interviews war es den Kindern in der Schule und oft sogar in der eigenen Familie untersagt, Plattdeutsch zu sprechen, was so zum Verschwinden der Varietät beigetragen hat. Man kann also feststellen, dass spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts die weitere Sprachentwicklung auch des Bergbaus in den wesentlichen Zügen vorprogrammiert war, was allerdings vielen erst später bewusst werden sollte. Trotzdem hat sich das Plattdeutsche be-

³ Vgl.: Elmer et al. 1993, 159

⁴ Ebd, 159

⁵ Vgl. Interviews im Anhang.

sonders im Bergbau noch lange halten können und erst, als es nicht mehr von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben wurde, hat dies zum Verschwinden der Varietät beigetragen. Wenn in Bergbaugebieten die Bergleute noch Plattdeutsch sprachen, dann wohl aus dem Grund, weil man zu Hause mit dieser Sprache aufwuchs und nicht, weil das eine Voraussetzung der Bergmannssprache war. Maßgeblich wird die Sprache der Bergleute von der Region sowie von ihrer sozialen Schicht beeinflusst.

Die Fachsprache des Bergbaus muss auch vor den technischen Umgestaltungen gesehen werden: Während der Bergmann früher durchaus einen Überblick über den gesamten Arbeitsablauf vom Abbau bis hin zur Gewinnung der Kohle hatte, ist die Lage heute nicht mehr so klar überschaubar, wobei heute die Bedienung und die Unterhaltung von Maschinen im Vordergrund steht. Dies hat auch insofern Einfluss auf die Bergmannssprache, als nur noch wenigen der unter Tage Beschäftigten ihr ursprünglicher Kern geläufig ist.

Im Verlauf seiner einige Jahrhunderte währenden Tradition hat sich für den Bergbau eine spezifische Fachsprache entwickelt, deren Theoriebildung und soziokultureller Kontext bis zurück ins Mittelalter verfolgt werden kann. Erstaunlich ist dabei, dass viele alte Bergbauwörter auch heute noch verwendet werden, was die lange Tradition verdeutlicht. Beispiele dafür sind „Fahrt“, „Durchschlag“, „Flöz“, „Fundgrube“, „Gang“, „Hängendes“, „Liegendes“, „Schacht“, „Schicht“, „Steiger“, „Hauer“, „Wetter“. Außenstehende bezeichneten die Terminologie der Bergleute oft als „bergmännische Arroganz“. „Hütet euch vor denen, die die Leiter eine Fahrt nennen, den Eimer einen Kübel, die Lampe ein Licht, acht Stunden eine Schicht, die die Ochsen schlachten und die Felle vorm Arsch tragen“⁶.

Auffallend ist auch die Produktivität der Bergmannssprache. Oft wird ein Grundwort durch das Anhängen von Affixen und Kompositionen verändert, um zu einer Vielzahl neuer Wörter zu gelangen.

Ein weiterer Aspekt, der bei einer Auseinandersetzung mit der Bergmannssprache immer berücksichtigt werden muss, ist die Tatsache, dass es sich dabei um einen alten Wanderberuf handelte, was dazu führte, dass zugewanderte Arbeiter erst einmal die gegebenenfalls vorhandene Sprachbarriere überbrücken mussten. Dies bestätigten auch die im Rahmen der Arbeit durchgeführten Befragungen zweier Bergleute, die aussagten, dass z. B. im Obernkirchener Lieth-Revier sogar die Kenntnis der plattdeutschen Sprache bis in jüngere Zeit hinein eine Voraussetzung für die Arbeit unter Tage darstellte. Die Folge war, dass neue, zugewanderte Bergarbeiter größte Schwierigkeiten damit hatten, der Kommunikation unter Tage zu folgen. Dies führte damals dazu, dass sich auch im Bergbau das Hochdeutsche gegen die plattdeut-

⁶ Nach einer Überlieferung im alten Eisenerzbergbau des Siegerlandes in: Heilfurth, *Der Bergbau und seine Kultur* 1981, 134

sche Sprache durchzusetzen begann. Im Ruhrgebiet, das einen Schmelztiegel von Arbeitern vieler verschiedener Nationalitäten darstellte, gab man sogar während des ersten Zeitraums im Rahmen einer Schulung zum Bergmann im Steinkohlebergbau doppelsprachige, bebilderte Fachwortfibeln aus⁷.

3. Eigenheiten der Bergmannssprache

3.1 Ursprung der Bergmannssprache

Die älteste deutschsprachige, den Bergbau betreffende Überlieferung stammt von Otfried von Weissenburg und wurde im 9. Jahrhundert in folgender Form aufgeschrieben:

Zi núzze grébit man ouh thár \ er inti kúphar,
ioh bi thia meina \ isine steina:
Ouh thárazzua fúagi \ sílabar ginúagi,
ioh lésent thar in lánthe \ góld in iro sante.

Zum Nutzen gräbt man dort auch Erz und Kupfer,
und daneben fürwahr Steine aus Eisen:
Auch füge hinzu Silber reichlich.
Dann lesen sie dort im Land Gold in ihrem Sand.⁸

Es muss beachtet werden, dass die letzte Zeile das Goldwaschen in Flüssen betrifft. Dies hat nichts mit dem Bergbau im eigentlichen Sinn zu tun.

Damit gehört die Bergmannssprache zu den ältesten Fachsprachen im deutschsprachigen Raum und wird im norddeutschen, niederdeutschen Bereich nur noch von den Fachsprachen der Seefahrt und der Fischerei übertroffen. Man sollte dabei aber nicht außer Acht lassen, dass schon vor Christi Geburt von Germanen, Kelten und Römern die begehrten Bodenschätze abgebaut wurden, und dass diese frühen Bergleute sich selbstverständlich auch einer Sprache bedienten, wenn sie miteinander kommunizierten. So interessant es auch sein mag, darüber zu spekulieren, so würden derartige Versuche den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Schon der große römische Historiker Tacitus soll vom Silberabbau in Schemnitz, einem Gebiet im heutigen Slowakien, berichtet haben⁹.

3.2 Syntax und Morphologie der Bergmannssprache

Grammatikalisch und morphologisch gesehen basiert die Bergmannssprache auf der deutschen Gemeinsprache und ähnelt ihr in diesen Aspekten sehr. Auch was das Vokabular be-

⁷ Ebd., 140

⁸ Otfried von Weissenburg, Evangelienbuch: Ofr., Ev. 1, 1, 69-72.

⁹ Vgl. Piirainen: *Historizität der Fachsprachen* in *Special Languages*, 81

trifft, gibt es nur relativ geringfügige Abweichungen von der Allgemeinsprache. Auf diese Besonderheiten soll im Folgenden kurz eingegangen werden:

- Endung vieler Substantive, ähnlich wie bei anderen Fachsprachen, auf -er, wie „Steiger“¹⁰, „Treiber“, „Knauer“¹¹, „Arschleder“¹², bzw. auf -el, wie „Göpel“¹³, „Haspel“¹⁴ oder „Schlägel“¹⁵.
- Häufig ist auch die Verwendung des Präfixes Ge-, wie z. B. in „Gedinge“¹⁶, „Geschiebe“¹⁷ oder „Gezäh“¹⁸ anzutreffen.
- Oft gebraucht werden auch Verkleinerungsformen mit dem Suffix -lein¹⁹
- Typisch für eine Berufssprache eines von Männern dominierten Berufes sind auch die häufig anzutreffenden Vulgarismen wie das bereits oben angeführte „Arschleder“, „Weiberarsch“ oder „Luttenfurz“.
- Was den Syntax betrifft, so fallen die relativ häufigen artikellosen Ausdrücke auf, wie z. B. das in unsere Umgangssprache eingegangene „vor Ort“²⁰, „unter Tag“ oder „auf Kohlen“.

3.3 Semantik der Bergbausprache

Viele der benutzten bergmännischen Fachwörter mögen altertümlich erscheinen. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, wie viele Fachtermini so in den täglichen Sprachgebrauch eingegangen sind, dass ihre Bergbauvergangenheit und damit auch ihr Alter überhaupt nicht mehr bewusst werden. In einer der Befragungen wies mich Herr S.²¹ auf eine Besonderheit in der Semantik der Bergmannssprache hin:

[...] Er musste einen guten Leumund haben, ein gutes Führungszeugnis haben, da hat man ausschließlich Plattdeutsch gesprochen und man hat sich der Natur angepasst und hat z. B. gesagt, hat die Himmelsrichtungen bezeichnet mit Morgen, Mittag, Abend. Am Morgen geht die Sonne im Osten auf, am Mittag steht sie im Süden und am Abend geht sie im Westen unter. So hat

¹⁰ Meister im Bergbau, <http://www.abenteuer-erzberg.at/de/erzberg/bergbau-abc.html>, Stand 09.09.09

¹¹ Größerer Felsbrocken, <http://www.abenteuer-erzberg.at/de/erzberg/bergbau-abc.html>, Stand 09.09.09

¹² Vom Bergmann um die Hüfte geschnalltes Lederstück, das vor Nässe und Kälte schützt und das Arbeiten im Sitzen erleichtert, <http://www.abenteuer-erzberg.at/de/erzberg/bergbau-abc.html>, Stand 09.09.09

¹³ „Rundes und oben spitzes Gebäude, darinnen die Pferde und das Seil vor Regen und Schnee bewahrt werden, wenn sie Erz oder Berg oder auch Wasser aus der Erde treiben“, *Bergmannssagen aus dem Harz*, 332

¹⁴ „Fördervorrichtung über dem Schacht, meist eine waagerechte, durch einen Bock getragene Welle, dem Rundbaum, der durch Haspler oder Haspelknechte bewegt wird.“, *Die silberne Rose*, 252

¹⁵ Fäustel zum Eintreiben des Bergeisens, *Die silberne Rose*, 254

¹⁶ Vereinbarung über leistungsabhängige Bezahlung; gleicht der Akkordarbeit (Im Gegensatz zur zeitabhängigen Entlohnung), Elmer, 174

¹⁷ Durch Verwitterung abgeschliffene Gesteinsstücke, Geröll, *Die silberne Rose*, 252

¹⁸ Werkzeug der Bergleute, *Die silberne Rose*, 252

¹⁹ Vgl. Wolf, 139ff

²⁰ Arbeitsstelle unter Tage, insbesondere im Streckenbetrieb, <http://www.abenteuer-erzberg.at/de/erzberg/bergbau-abc.html>, Stand 09.09.09

²¹ Vgl. Anhang Interview Nr.2 mit Herrn S., S.4

man noch mit mir Morgen, Mittag und Abend gesprochen, was aber nach 1945 nicht mehr angewendet wurde.

Der Bergmann beschrieb in seinen Worten die Naturverbundenheit seiner Sprache, die man anhand vieler Beispiele belegen kann. Auf den ersten Blick erscheint das erstaunlich, wenn man bedenkt, dass sich der Beruf des Bergmanns hauptsächlich in der dunklen Welt unter Tage inmitten toten Gesteins abspielt. Zurückzuführen ist das auf die mittelalterliche Weltanschauung, die in Metallen keine tote Materie sah, sondern Lebensformen, die wachsen und auch sterben können. Bei einem Kristall z. B. ist gut nachvollziehbar, woher dieser Glaube kam. Seriöse Wissenschaftler diskutieren heute immerhin, inwieweit nicht Kristalle oder sogar Tonerde Merkmale des Lebens aufweisen.

Es finden sich in der Bergmannssprache viele Beispiele für aus der Natur entlehnte Bezeichnungen. „Ader“ ist ein gutes Exempel dafür und kann sowohl für einen engen Gang stehen als auch einen mit Erz gefüllten Hohlraum bezeichnen²². Auch der Ausdruck „alter Mann“²³ kann in diesem Zusammenhang genannt werden. Hiermit sind alle abgebauten Teile einer Lagerstätte gemeint, die zu Bruch gegangen oder mit Berge (Steinen) versetzt wurden. Das „Mundloch“ bezeichnet eine Tagesöffnung eines bergmännischen Baus, ein „Blindschacht“ benennt einen nicht zu Tage führenden Schacht zwischen mehreren „Sohlen“ und die „Sohle“ wiederum steht für ein Stockwerk in einer Grube. Diese Liste könnte problemlos weitergeführt werden.

In Hinblick auf das Thema der Arbeit musste leider festgestellt werden, dass die Bergmannssprache nur wenige niederdeutsche Fachtermini enthält. Dies ist wohl damit zu erklären, dass gerade der norddeutsche Raum, in dem die niederdeutsche Sprache bis in die Neuzeit hinein dominierte, nur wenige Bergbauzentren hat. Diese befanden sich vor allem in den vom Verfasser dieser Arbeit untersuchten Gebiet im Bereich der Höhenzüge Deister, Süntel und Bückeberg. Ein weiterer Grund ist die Tatsache, dass das Niederdeutsche bzw. das Plattdeutsche nicht schriftlich festgehalten wurde. Eventuell verwendete Wörter konnten somit auch nicht schriftlich weitergegeben werden. Die einzige Form einer niederdeutschen Schrift entwickelte sich während der Hansezeit und wurde primär für die Korrespondenz des hanseatischen Handelsimperiums genutzt.

Trotzdem gibt es sogar Beispiele von Wörtern, die in unseren täglichen Sprachgebrauch eingeflossen sind und die weit über den norddeutschen Bereich hinaus vielen Menschen geläufig sind. Dazu gehören die Termini „Schicht“ und „Schacht“. Dabei hat das Wort „Schacht“ das niederdeutsche -ch- erhalten, während das Oberdeutsche ursprünglich, ähnlich dem Engli-

²² Vgl. *Die silberne Rose*, 250

²³ Vgl. Elmer, 174

schen, eine mit -f- gebildete Form besaß²⁴. Also hat der Ausdruck eine Bedeutungserweiterung erfahren: Von „Messlatte“ über die mit deren Hilfe ausgemessene Strecke bis hin zum meist senkrechten Bergwerksbau, der heutigen Bedeutung. Bisweilen ist sogar die gesamte Grube selbst damit gemeint. Im Rahmen der großen Produktivität der Bergmannssprache wird entsprechend der Funktion in „Wetterschacht“, „Förderschacht“, „Seilfahrtschacht“ oder „Materialschacht“ unterschieden.

Unter einer „Kaue“ verstand man ursprünglich einen überdachten Schacht, der als Wetterschutz für die Bergleute diente. Heutzutage ist sie ein Gebäude in unmittelbarer Nähe des Schachtes, das als Umkleide- und Waschraum für die von ihrer Schicht kommenden Bergleute genutzt wird. Das Wort ist mit dem niederdeutschen Wort „Kojē“ verwandt²⁵.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts findet man Belege für das ebenfalls aus dem Niederdeutschen stammende Wort „Pütt“, was soviel wie Brunnen, Grube oder auch Ziehbrunnen bedeutet. Es kann aber auch „Marschland“ heißen oder sogar die gesamte Bergbauregion umschreiben. Verwandt ist der Ausdruck mit dem Wort Pfütze, das auch wieder in seiner ursprünglichen Bedeutung für Brunnen oder Grubenwasser stehen konnte.

Ein sehr altes Bergmannswort ist auch der Ausdruck „Stollen“, althochdeutsch „Stütze“, das etymologisch mit „Stall“ bzw. „stellen“ verwandt ist. Heute versteht man unter „Stollen“ im Bergbau einen Bau, der von außen her zur Abbaustelle führt.

4. Bergmännischer Einfluss auf die Allgemeinsprache

Eine Faszination der Bergbausprache besteht darin, dass einem ihre Worte aus der deutschen Umgangssprache heraus durchaus bekannt sein können, man ihre Bedeutung in Beziehung zum Bergbau aber oft nur erahnen kann. Nehmen wir zum Beispiel die den meisten Lesern wahrscheinlich bekannte Redewendung „auf den Hund gekommen“. Wem ist dabei bewusst, dass es sich bei dem Hund um den im Bergbau geläufigen Fachbegriff „Hunt“²⁶ handeln könnte. „Auf den Hund(t) kommen“ verwendet man in der Umgangssprache, um einen Prozess der Verarmung auszudrücken. Ein Bergmann, der „auf den Hunt kam“, musste den unbeliebten und schlecht bezahlten Dienst des „Hunteschiebens“ ausführen.

Auch das Wort „abbauen“ bzw. „der Abbau“ stammt selbstverständlich aus der Bergmannssprache, wobei hier die Gewinnung von Mineralien oder Gesteinen gemeint ist. Ähnlich ver-

²⁴ Engl. Shaft.

²⁵ Vgl. Elmer, 166

²⁶ Förderwagen im Bergbau, Abel, Glossar.

hält es sich mit „ausbeuten“ und „Ausbeute“. Unter „Raubbau“ verstehen Bergleute die auf maximalen kurzfristigen Profit ausgerichtete Ausbeutung eines Mineralvorkommens, ohne dabei Rücksicht auf eine spätere Nutzung zu nehmen. „Buttern“ bedeutete für die Bergleute „eine Essenspause machen“.

Ein Beispiel für einen niederdeutschen Ausdruck ist „Schicht im Schacht“. Unter Tage ist das der Moment, in dem die Bergleute ihre Arbeit niederlegen. Auch die jedem bekannte Redewendung „Die Luft ist rein“ entstammt der Bergmannssprache, die mit diesen Worten den Zustand der Luft vor Sprengungen beschrieb. „Verwittern“ hängt mit der durch Grubengase ausgelösten chemischen und physikalischen Erosion unter Tage zusammen.

5. Das Niederdeutsche

5.1 Niederdeutsch allgemein

Niederdeutsch ist eine zusammenfassende Bezeichnung aller deutschen Varietäten, die die zweite Lautverschiebung nicht vollzogen haben. Auf der Basis der niederdeutschen Dialekte des Mittelalters hatte sich eine eigenständige, wenn auch nicht vollständig standardisierte Schriftsprache entwickelt, die in der Korrespondenzsprache der deutschen Hanse ihren Ausdruck fand²⁷. Luthers hochdeutsche Bibelübersetzung führte dazu, dass diese niederdeutsche Schriftsprache im Verlauf des 17. Jahrhunderts ihre Bedeutung verlor. Davon abgesehen ließe sie sich nur schwer auf die heute gesprochenen niederdeutschen Dialekte übertragen.

In dem vom Verfasser der Arbeit näher untersuchten Gebiet wird die niederdeutsche Varietät des Ostfälischen gesprochen. Bei näherer Suche finden sich eine Anzahl niederdeutscher Wörter, die ins Hochdeutsche übernommen wurden, wie z. B. Küste, Düne, Moor, Ritter, Förde oder Strom²⁸.

In der vorliegenden Arbeit wird hauptsächlich näher auf die neuniederdeutsche Sprache eingegangen, die ab ca. 1850 gesprochen wurde. Auf die davor liegenden Zeitstufen des Mittelniederdeutschen (ca. 1200 bis ca. 1650) und des Frühneuniederdeutschen (1650 – 1850) wird nur dann hingewiesen, wenn das in direktem Zusammenhang mit der behandelten Materie steht. Für das Altniederdeutsche (750 – 1170)²⁹ konnten leider zum Thema Bergbau keine Beispiele gefunden werden, wie es z. B. im Fall von Otfried von Weißenburg für das Althochdeutsche möglich war.

²⁷ Metzler 2000, 472

²⁸ Ebd., 472

²⁹ Vgl. Wirrer: Reader, 2

Das untersuchte Gebiet Schaumburg-Lippe gehört zum niederdeutschen Sprachgebiet, in dem bis zur Einführung der hochdeutschen Sprache um 1600 nur niederdeutsch – plattdeutsch – sowohl gesprochen als auch geschrieben wurde. Heute hat sich das Plattdeutsche sprachlich nur noch auf den Dörfern erhalten, wobei es stetig weiter zurückgeht. Dies liegt vor allem daran, dass die Eltern, die selbst noch plattdeutsch sprechen können, mit ihren eigenen Kindern nur noch hochdeutsch kommunizieren, weil sie „Platt“ als minderwertige Sprachform ansehen, die ein Weiterkommen im Leben unmöglich mache und Bildung verhindere.

Ein weiterer Punkt ist der nach dem 2. Weltkrieg einsetzende Flüchtlingsstrom von Ost nach West. Da die Flüchtlinge das hiesige Plattdeutsch nicht verstanden, wurde mehr hochdeutsch gesprochen. Ob die in den letzten Jahren gegründeten Vereine zur Pflege und Förderung des Plattdeutschen den Erhalt der niederdeutschen Sprache ermöglichen werden, ist allerdings zweifelhaft. Selbst Fernsehen und Rundfunk senden heute plattdeutsche Geschichten, wenn auch eher in Hamburger oder Bremer Mundart. Herr K., einer der befragten Bergleute erzählte, dass er mit seiner Frau die regelmäßig stattfindenden plattdeutschen Gottesdienste in der Umgebung besuche und dass es sogar bisweilen plattdeutsche Theateraufführungen gebe.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass große Anstrengungen unternommen werden, um die plattdeutsche Sprache zu erhalten. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass sich in der Schaumburger Region nicht nur die traditionelle Tracht von Dorf zu Dorf unterscheidet, sondern eben auch die Sprache³⁰. So wird z. B. das g wie j oder manchmal auch als ch – grässlich, jrässlich, chrässlich ausgesprochen. Problematisch ist auch z. B. die Verschriftlichung des Wortes Füße im Plattdeutschen, wo es Fout, Foute, Feute, Feuhte, Fäät, Fäht heißt. Was ist nun die richtige Schreibweise?

Erschwerend hinzu kommt die Tatsache, dass die niederdeutsche Aussprache häufig sehr breit ist. „Eine plattdeutsche Rechtschreibung gibt es nicht und kann es auch nicht geben, weil die Aussprache zu verschieden ist“, sagt Wilhelm Weiland in seinem plattdeutschen Wörterbuch von 1983³¹. Sein Rat ist: „Man muss schreiben, wie man spricht.“

Der niedersächsische Heimatbund ist sehr um die Förderung der plattdeutschen Sprache bemüht. Das geht sogar so weit, dass Behörden, die eine in plattdeutscher Sprache verfasste Eingabe erhalten, dazu verpflichtet sind, diese auch auf Plattdeutsch zu beantworten. Weiland weist in seinem „Plattdeutschen Wörterbuch darauf hin, dass bereits vor 25 Jahren von den Professoren Seedorf und Meelen das Handbuch „Niederdeutsch zur Pflege der Heimatsprache“ herausgegeben wurde, das besonders die Lehrerschaft der Volks- und höheren Schulen dazu anregen sollte, die plattdeutsche Sprache zu fördern. Trotzdem bleibt festzustellen, dass

³⁰ Vgl. Wiegmann, *Heimatkunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe*, Leipzig 1905.

³¹ Weiland 1983, 7

heute außer Französisch und Englisch eher Sprachen wie Latein, Spanisch und Italienisch gelernt werden. Man kann sich sicherlich fragen, ob es nicht vielleicht sinnvoll ist, mal ein plattdeutsches Gedicht oder eine Erzählung in den Deutschunterricht einzufügen, um den Kindern die Sprache ihrer Großeltern verständlich zu machen.

Im Jahr 1559 wurde die Reformation in Schaumburg in plattdeutscher Sprache verbreitet. Die Gottesdienste erfolgten natürlich auf Niederdeutsch. Erst im 17. Jahrhundert wurde das Hochdeutsche als Kanzelsprache gefordert. Wie hartnäckig aber gerade die ländliche Bevölkerung an der niederdeutschen Sprache festhielt, zeigt das folgende Zitat:

Die letzte plattdeutsche Kanzelsprache soll im Jahre 1718 von dem Pfarrer in Limmer bei Hannover gehalten worden sein, er wurde von seinen Amtsbrüdern und auch von Gemeindemitgliedern mit Spott bedacht.³²

Es sollte dann bis ins 20. Jahrhundert dauern, bis wieder plattdeutsche Predigten gehalten werden sollten. Heute existiert sogar eine Arbeitsgemeinschaft plattdeutscher Pastoren in Niedersachsen, deren Gottesdienste immer gut besucht sind, wie mir auch von einem der befragten Bergmänner bestätigt wurde, der laut eigener Aussage regelmäßig daran teilnimmt.

Um die Situation der plattdeutschen Sprache im untersuchten Gebiet zu verdeutlichen, ist an dieser Stelle das Ergebnis einer mit großem Aufwand durchgeführten Studie³³ dargestellt. Der Hauptinitiator dieser Untersuchung war Wilhelm Schröder, dessen Interview im Anhang zu finden ist³⁴ und der neben seinem Engagement für die plattdeutsche Sprache auch noch Mitglied im Arbeitskreis Bergbau / Hagenburg ist, wo der Verfasser der vorliegenden Arbeit einige wertvolle Auskünfte erhalten konnte.

³² Ebd. 7

³³ Wilhelm und Ralf Schröder, Wilfried Battermann in Plattdeutsche Runne (Runde) im „Schaumburger Knick“, April 2000.

³⁴ Vgl. Anhang Interview 5

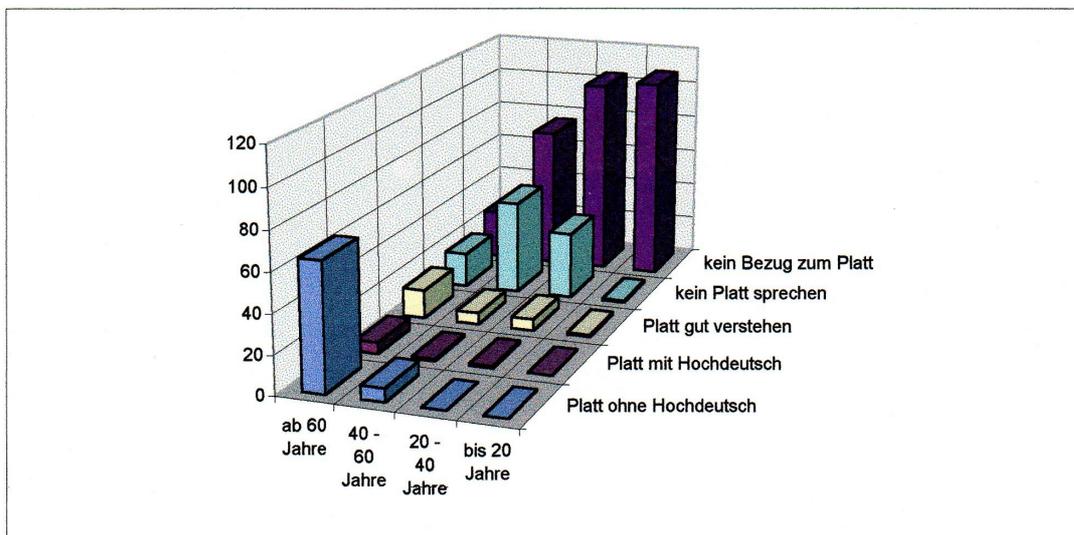
Plattdöitsch in Räihe (Riehe)

Das Dorf Riehe (Gemeinde Suthfeld seit: 1974) liegt am äußersten Nordrand des Kreises Schaumburg (bis 1975 Grafschaft Schaumburg).

Riehe hat 523 Einwohner, die in 118 Häuser wohnen.
Von den 523 Einwohnern sind ca. 75% in Riehe aufgewachsen, und haben somit die Möglichkeit gehabt, das in Riehe gesprochene Platt aufzunehmen.

Von 523 Einwohner:	gesamt	Prozent	ab 60 Jahre	40 - 60 Jahre	20 - 40 Jahre	bis 20 Jahre
Sprechen das nahezu ohne hochdeutsche Einflüsse gebliebene Rieher Platt (vorwiegend Personen, die in den 20iger Jahren zur Schule gegangen sind)	72	14%	65	7	0	0
Sprechen das Rieher Platt fließend mit hochdeutschem Einfluß	8	2%	6	1	1	0
Sprechen ein anderes Platt oder das Rieher nur mäßig, aber verstehen das Rieher Platt gut	28	6%	15	6	6	1
Sprechen das Rieher Platt nicht aber verstehen einiges	103	19%	18	49	35	1
Haben keinerlei Bezug zum Rieher Platt	312	59%	26	75	104	107

Das Rieher Platt hat einen bedeutenden Rückgang nach dem Kriege hinnehmen müssen als einerseits 34 Einwohner als Soldaten nicht mehr heimgekehrt waren und andererseits aufgrund der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, sich die Einwohnerzahl in 1946 auf ca. 750 verdoppelte



Diese Ermittlung ist im April 2000 vorgenommen worden von:
Wilhelm Schröder - Wilfried Battermann - Ralf Schröder

Plattdöitsche Runne "Schaumburger Knick"

5.2 Niederdeutsche Wörter in der Bergmannssprache

Die Suche nach plattdeutschen bzw. niederdeutschen Termini in der Bergmannssprache sollte sich als ungeahnt schwierig erweisen und die Ausbeute als dementsprechend mager. Hier muss man sich fragen, wieso sich dies so verhält. Die Gründe dafür sind bereits in den vorangehenden Kapiteln ausführlich erläutert worden, sollen daher an dieser Stelle nicht noch einmal wiederholt werden. Im Bergbau spielte in diesem Zusammenhang die Zuwanderung von Flüchtlingen aus den Ostgebieten eine große Rolle, zu denen über das Hochdeutsche eine sprachliche Brücke geschlagen werden sollte.

Wie allerdings einige der befragten Bergleute zu berichten wussten, redete man untereinander häufig gerade deshalb Plattdeutsch, weil man die Zugewanderten nicht am Gespräch teilnehmen lassen wollte. Trotz dieser Barrieren lassen sich eine Reihe von niederdeutschen Wörtern in der Bergmannssprache finden. So nannte man die Bergleute im Obernkirchener Revier „Kohlgrever“ (Kohlegräber). Bis in die Neuzeit erhalten hat sich laut Aussagen der befragten Bergleute auch die aus dem Plattdeutschen kommende Bezeichnung „Mullewarp“ (Maulwurf) für Bergmann. Der Förderwagen („Hunt“) hieß hier „Tunnenwoajen“ = Tonnenwagen, weil er genau eine Tonne Kohlen transportieren konnte. Die „Morte“ war ein Holzeimer, mit dem man auch Kohlen beförderte. „Drüppenbreer“ (Tropfenbretter) waren mit Rinnen versehene Bretter an den Rändern der „Schächte“, die der Entwässerung dienten. Mit „Lucht“ bezeichnete man unter Tage das Licht und „Krüsel“ ist der niederdeutsche Ausdruck für eine Grubenlampe. Unter „Pütt“ versteht man im Niederdeutschen einen Brunnen oder eine Grube. Der Begriff hat eine Bedeutungserweiterung hin zu Bergwerk und im Fall des Ruhrgebietes zum Oberbegriff für die gesamte Region erfahren.

In der überall gesprochenen Bergmannssprache sind natürlich die Wörter „Schicht“ und „Schacht“ besonders zu erwähnen, aber auch „Schlacke“ entstammt dem Niederdeutschen.

Von sehr großer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass es sehr viele, eigentlich der hochdeutschen Sprache entstammende, bergmännische Fachtermini gibt, die von den norddeutschen Bergleuten lautlich einfach ans Plattdeutsche angepasst wurden. So wurde z. B. der bergmännische Fachausdruck „Seilfahrt“³⁵ einfach zu „Seilfoat“ abgeändert. Auch das im nächsten Kapitel angeführte plattdeutsche Gedicht zu Ehren der Schutzpatronin des Bergbaus „St. Barbara“ enthält weitere Beispiele. Auffällig ist hier die Verwendung des Wortes „Lock“ für Grube bzw. Schacht. Auch die Bezeichnung „Läg“ für Flöz wurde wohl nur im Plattdeutschen verwendet. Das „Gedinge“ änderte sich zu „Jedinge“ und aus der „Förderung“ wurde die „Föllerung“. In die gleiche Rubrik fallen die Wörter „Köhle“ bzw. „Köu-

³⁵ Personenbeförderung im Schacht in Form einer Fahrt am Seil.

len“ für Kohle. Der Begriff „Wähler“ (Wähler) ist bestimmt auch nur im Plattdeutschen zu finden. Im Deisterrevier wurden die Bergleute auch mit dem Wort „Schachter“³⁶ bezeichnet.

6. Bergstädte am Beispiel der Bergstadt Obernkirchen

6.1 Der Schaumburger Steinkohleabbau

Im Jahre 1960 wurde in Schaumburg eines der ältesten Steinkohlebergbaureviere Deutschlands stillgelegt. Knapp 3.000 Beschäftigte hatte das Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen zu diesem Zeitpunkt noch, bescheiden, bedenkt man, dass der Schaumburger Bergbau in besseren Zeiten die Existenzgrundlage für über 20.000 Menschen bildete³⁷. Obernkirchen, das Zentrum des kleinen, abseitigen Reviers, wurde von den Ruhrbergleuten spöttisch-liebevoll „Kleintippelmochem“ genannt. Nachweislich über 500 Jahre, wahrscheinlich aber schon länger, wurde hier die Wealdensteinkohle gefördert. Ihre Entstehung verdankt sie den Waldmooren der Kreidezeit vor 140 Millionen Jahren. Während der Entkohlungszeit bildete sich am Nordhang des Bückeberges das abbauwürdige Flöz in Form von Steinkohlenlinsen. Die Ruhrkohle des Karbon ist dagegen mehr als doppelt so alt. Die Gewinnung der Kohlen in den oft nur 50 cm hohen Flözen war mühsam, primitiv und gefährlich. Dies wird auch von den Schaumburger Bergleuten in den geführten Interviews bestätigt. Sehr eindrücklich werden die Enge und die ständige Gefahr in einem plattdeutschen Schaumburger Bergbau-Gebet zu Ehren der Schutzpatronin St. Barbaras vor Augen geführt:

Dä Schaumburger Kumpel an St. Barbara³⁸

Oh, leiwe Barbara, döu weißt dat doch,
wee mej te Sinne is in düssen Lock.
Dat Streb is enge, un eck sin sau jrout,
un stört't et tohoupe, denn sin eck dout.

Eck kamm bet vandage jaut öut mit dej,
un nöu beschirme ouk wejer mej.
Süh tau, dat jümmer dä Rutsche jaut loppt,
weil süß jou dä Steiger wee'n Dübel tobt.

Sorje för vulle und at jenaug läg.
Denn leiht stets dö Föllering schleiteweg,
sau maket dä Steiger'n fründlich Jesicht.
Wenn wej nöu wier röntkomt an'n Enne der Schicht.
Oh, jiff mej doch jümmer'n jauet Jedinge,

³⁶ Vgl. Gedicht „Dat sind düchtige Kierls“ von Otto Lattwesen.

³⁷ Vgl. De Groot, Rolf, Broschüre: Radwandern im Schaumburger Land – Industriegeschichte.

³⁸ Privatarhiv Ernst Knickrehm, Verfasser unbekannt. Geringfügig andere Version des gleichen Gedichtes im Archiv des Berg- und Stadtmuseums der Stadt Obernkirchen vorhanden, und im Anhang 6 als Audiodatei vorhanden.

und dat eck veel Jeld mee nah Höuse bringe.
Denn bring eck'ne Töuten mit ornlich veel Jeld,
denn is ouk mejn Fejkschen tefree'n `estellt.

Eck jlöwe, wej latet dat veele Kör'n,
Döu schast mej ouk woll sau erhör'n.
Jirn will eck wee'n Wäuhler woll Köhle hacken.
Et schöt ouk dä annern nich öwer mej schnacken.

Un kümmt nöu dejn Namensdag heran,
denn strenge eck mej erst janz düchdig an.
Denn will eck mej ornlich einen fägen,
up dejn Wohl trinken mit dejnen Segen.

Oh, schirm döu dä Köulen in't Schaumburger Land,
denn sin wej ouk tröu dej mit Hart un mit Hand!

Der Schaumburger Bergmann an St. Barbara

Oh, liebe Barbara, du weißt das doch,
wie mir zumute ist in diesem Loch.
Der Streb ist eng und ich bin so groß,
und stürzt es zusammen, dann bin ich tot.

Ich kam bis heute gut mit dir aus,
und nun beschirme mich auch weiter.
Sieh zu, dass die Rutsche immer gut läuft,
weil sonst der Steiger wie ein Teufel tobt.

Sorge für volle und genügende Lagen (Flöze).
Dann geht die Förderung gleichmäßig voran.
So macht der Steiger ein freundliches Gesicht.
Wenn wir nur wieder rauskommen am Ende der Schicht.

Oh, gib doch immer ein gutes Gedinge,
und dass ich viel Geld mit nach Hause bringe.
Denn bring ich die Tüten mit ordentlich viel Geld,
dann ist meine Olle (Frau) zufrieden gestellt.

Ich glaube, wir lassen das viele Reden.
Du sollst mich auch wohl so erhören.
Gern will ich wie'n Wühler (sinngem. Wilder) Kohle hacken.
Und sollen auch die Anderen nicht über mich reden.

Und kommt nun dein Namenstag heran,
dann strenge ich mich erst ganz tüchtig an.
Dann will ich mir ordentlich einen fegen (einen kippen),
auf dein wohl trinken mit deinem Segen.

Oh, beschütz du die Kohlen im Schaumburger Land,
dann sind wir auch treu dir mit Herz und mit Hand!

Während jahrhundertlang die Kohle in den Abhängen der Bückeberge im Stollenbetrieb und durch Anlage vieler kleiner Schächte gelöst wurde, ging man Anfang des 19. Jahrhunderts zum Tiefbau in der Ebene der Schaumburger Mulde über. Schon 1606 konkurrierten Schaumburger Kohlen mit englischen Kohlen. 1620 reichte das Absatzgebiet der Kohlen bis Bremen, Osnabrück, Kassel und Halberstadt³⁹. Während des Dreißigjährigen Krieges kam der Bergbau fast völlig zum Erliegen. Für ein Jahrhundert fehlt fast jede Aufzeichnung vom Bergbau, der erst 1757 wieder erwähnt wird. Mitte des 19. Jahrhunderts beschleunigt sich die industrielle Entwicklung. Der großangelegte Kohleabbau wurde in Obernkirchen im Lieththal aber erst im Jahr 1899 eröffnet, womit der Beginn des Liethstollenreviers markiert war. Der Einsatz von Dampfmaschinen erleichterte den Bergleuten ihre Tätigkeit, forderte ihnen aber gleichzeitig höhere Leistungen ab.

Wegen der geringen, zerklüfteten Überdeckung konnte das Grubengas Methan nach Übertage entweichen. Daher konnte man mit einem offenen Geleucht⁴⁰, zunächst mit einer Öllampe – dem Obernkirchener Krüsel⁴¹ - , dann mit der Karbidlampe gearbeitet werden. Die Bezeichnung „Krüsel“ stammt aus dem Niederdeutschen. Die anfangs mit dem Kolben, später mit Pressluftschlämmern gehauenen Kohlen im Streb⁴² wurden in 600 Liter fassenden Hunten⁴³ in Abbaustrecken zum Bremsberg⁴⁴ gefahren. Von dort wurden sie durch Presslufthaspel⁴⁵ oder Seilbahn zur Hauptförderstrecke oder zum Sammelbahnhof Liethschacht 4 hinabgebremst. Man kann an diesem Beispiel gut erkennen, wie im Sprachgebrauch der Bergleute die Bezeichnung „Bremschacht“ entstand.

Akku-Lokomotiven beförderten die in Zügen zusammengestellten Wagen von hier durch den Liethstollen zur Weiterverarbeitung nach Übertage. In den letzten Jahren des Betriebes wurden die Kohlen mit LKWs von Liethschacht 7 zur Brikettfabrik nach Obernkirchen gefahren. Das im Bereich des Liethstollenreviers gesammelte Wasser wird noch heute zur Trinkwasserversorgung der Bevölkerung der Stadt Obernkirchen verwendet. Bergehalden und Absenkungen an der Erdoberfläche bezeugen auch heute noch, fast hundert Jahre nach Stilllegung der Gruben, den vor Ort betriebenen Steinkohlenabbau im Bückeberg. Im Schaumburgischen werden diese in Wiesen und Weiden verstreuten Hügel als „Kummerhaufen“ bezeichnet.

³⁹ Schmidt 2002, 24

⁴⁰ Grubenlampe

⁴¹ Im Obernkirchener Bergbau benutzte primitive Öllampe in Form einer offenen Froschlampe (Schalenlampe mit Schnauze).

⁴² Der Teil des Flözes, in dem die Kohle abgebaut wird.

⁴³ Förderwagen im Bergmannsbetrieb. Noch heute leitet sich die Redewendung „auf den Hunt gekommen“ davon ab.

⁴⁴ Bergmännische Förderrampen, bei denen das zu befördernde Material mittels gebremster Wagen hinunterbefördert wird.

⁴⁵ Haspel: Fördereinrichtung über dem Schacht, die nach dem Seilzugprinzip durch Haspler oder früher durch Haspelknechte bewegt wurde.

Nachdem man sie über viele Jahrzehnte hinweg einebnete, sind sie heute als wertvolle Biotope anerkannt und geschützt. An einigen Orten weisen Hinweisschilder auf die Gefahr von Stolleneinbrüchen hin. Durch ein Luftbild der gesamten Region, welches einer der befragten Bergmänner dem Verfasser zeigte, konnte ein besonders guter Überblick über die Verteilung dieser Hügel gewonnen werden.

Das Zentrum des Bergbaus verlagerte sich später über Nienstädt, Osterholz, Georgsschacht / Stadthagen immer weiter ostwärts bis zur Schachanlage Lüdersfeld. Die Verwaltung der Bergwerksbetriebe lag in Obernkirchen. Rund um den Kirchplatz erinnert noch eine ganze Reihe von Gebäuden an die Bergbauergangenheit Obernkirchens. So ist aus der ehemaligen Bergschule das Berg- und Stadtmuseum der Stadt Obernkirchen geworden, in dem einige der Recherchen für die vorliegende Arbeit vorgenommen wurden.

Das unvermeidliche Ende des niedersächsischen Steinkohleabbaus 1957 in Barsinghausen und zuletzt 1960 in Schaumburg bewirkte einen großen Strukturwandel, der das bisherige Leben der betroffenen Bergleute massiv veränderte⁴⁶. Das im Jahre 1957 endgültige Ende des Bergbaus am Deister war auch darauf zurückzuführen, dass die Rentabilität des Deisterbergbaus nicht mit der deutlich billigeren Ruhrkohle sowie dem noch billigeren Öl konkurrieren konnte. Zu den Flözen von geringer Mächtigkeit kam hier noch ein Problem, das Herr S. im Rahmen eines der Interviews⁴⁷ bereits angerissen hat. Fatal auswirken sollte sich letztendlich der enorme Aufwand der Entwässerung der Bergwerke: Jedes Jahr mussten ca. 0,005 Kubikkilometer Wasser aus den Schächten in bis zu 700 Metern Tiefe herausgepumpt werden. Das entspricht dem Wasservolumen des Steinhuder Meeres, des größten Binnensees Norddeutschlands. Obwohl der Bergbau 1957 offiziell stillgelegt wurde, förderte man noch 1960 im Strutzbergstollen die letzte Steinkohle im Deister.

Die Schließung der Gruben zwang auch hier die Bergleute häufig zu einer beruflichen Umorientierung. Einige wurden auf die benachbarten Zechen verteilt, deren Tage allerdings auch gezählt waren. Sehr eindrucksvoll beschreibt der damalige Dorflehrer Otto Lattwesen in einem plattdeutschen Gedicht den Alltag der Bergleute des Dorfes Riehe am Deister. Geschildert werden der gemeinsame Fußweg nach Bantorf und die Fahrt mit der Eisenbahn zur Schicht nach Barsinghausen. Auch die Ankunft nach beendeter Arbeit wird einfühlsam dargestellt:

⁴⁶ Ludewig 2004, Archivsammlung Lindhorst.

⁴⁷ Vgl. Interview 5 im Anhang, S. 7

Dat sind düchtige Kierls

Doa kuamt se wie'er in - iuse Schachters van Reeiehe,
Un sau ganz junge Bengels – sind er eok all mia beeie.

Däi gang is sau swoar – dat Gesichte sau blaß –
Ob et vandää wie'er sau'ne Kröppelle'eie wass?

Denn hät se Nachtschicht – kuamt se moarns ärst in,
Un denn müat se moarns – wie'er in't Lock e rin,

Denn söiht man se middäas näan Schachte gäahn,
Meein Gott, wua müat däi seck dür't Liaben slään!

Däi küant doch neeimääls eis sau richtig e släap'n!
Wat hät däi för'n hartet Leos bleoß e dräap'n!

Un doa ünn'n müat se jümmer in Schrecken liaben,
Däi Friuen un Kind'r , wua müat däi er ümme biam'n!

Däi kreeiet knappe richtig däi Sunne tau seihen,
Et leohnt seck goarnich, eis neeiet Töich anteteihen.

Un doch kann't in'r Welt äahne düsse Kierls nich gäahn,
Doa dampe kein Schostein, doa feuhre keine Bäahn.

Wenn't nää meck ginge, denn verdein'n däi sauvail Geld
Als keinr heeier up iuser äaberirdischen Welt!⁴⁸

Das sind tüchtige Kerle

Da kommen sie wieder, unsere Bergleute von Riehe,
Und so ganz junge Bengels sind auch mit dabei.

Deren Gang ist so schwer, das Gesicht so blass –
Ob's heute wieder so'ne Quälerei war?

Und haben sie Nachtschicht, kommen sie morgens erst rein,
Und dann müssen sie morgens wieder in's Loch hinein.

Dann sieht man sie mittags nach dem Schachte gehen,
Mein Gott, was müssen die sich durch's Leben schlagen!

Die können doch niemals so richtig schlafen,
Was hat die nur für ein hartes Los getroffen.

Und dort unten müssen sie immer in Schrecken leben,
Deren Frauen und Kinder, was müssen die immer um sie beben (bangen)!

Die kriegen kaum richtig die Sonne zu sehen,
Es lohnt sich gar nicht, ihnen neues Zeug anzuziehen.

Und doch kann in der Welt ohne diese Kerle nichts gehen,
Da dampfte kein Schornstein, da führe keine Bahn.

⁴⁸ Plattdeutsche Gedichte von Otto Lattwesen aus dem Privatarchiv Wilhelm Schröder, Riehe.

Wenn's nach mir ginge, dann verdienen die soviel Geld,
wie keiner hier auf unserer oberirdischen Welt.

Auch dieses plattdeutsche Gedicht offenbart wieder niederdeutsche Bergmannsausdrücke. So wurden die Bergleute in der Deisterregion offensichtlich mit dem Ausdruck „Schachter“ bezeichnet. Daneben findet man, genau wie im „St. Barbara-Gedicht“, die Bezeichnung „Lock“ für Grube oder Schacht.

6.2 Interviews mit Schaumburger Bergmännern

Ziel der vom Autor durchgeführten Interviews war es in erster Linie, klare Aussagen über die Verbreitung der niederdeutschen Sprache (des Plattdeutschen) in der Bergmannssprache der untersuchten norddeutschen Steinkohlenreviere zu erhalten. In diesem Zusammenhang wurden auch einige Fragen zur Sprachsozialisation der Befragten gestellt. Außerdem sollte nach vor Ort gebrauchten, niederdeutschen Bergbau-Fachtermini gefahndet werden, die in besagter Gegend in Gebrauch waren. Da man eine Sprache nur ungenügend beurteilen kann, wenn man den Kontext, in dem sie gesprochen wird, nicht kennt, bezog sich der zweite Hauptteil des Interviews auf die bergmännische Ausbildung und Tätigkeiten.

Dabei sollte auch Gelegenheit gegeben werden, eine Begebenheit auf Plattdeutsch zu erzählen, um einen Eindruck vom Klang der verwendeten Sprache zu vermitteln. Zur Veranschaulichung hier der Interviewleitfaden, den der Autor während seiner Untersuchung benutzte:

Name der befragten Person

1. Wo sind Sie aufgewachsen?
2. An welchen Orten haben Sie bisher gewohnt (von – bis)?
3. Falls umgezogen: Hat dieser Umzug in sprachlicher Sicht Auswirkungen für Sie gehabt? Begründung.
4. Gab es für Sie längere Aufenthalte im fremdsprachigen Ausland?
5. Wenn ja, wo und wie lange?
6. Können Sie eine Form von Plattdeutsch verstehen? Wenn ja, wie gut?
7. Können Sie eine Form von Plattdeutsch sprechen? Wenn ja, welche (eigene Bezeichnung)?
8. Wann und von wem haben Sie gelernt, Plattdeutsch zu verstehen und evtl. auch zu sprechen (Kindheit, Eltern, Großeltern, Schule, Lehrer, Spielplatz, VHS-Kurs, Arbeitsplatz, Freunde, Bekannte, andere Gelegenheiten)?
9. Sprechen Sie noch andere Sprachen außer Deutsch (evtl. aus Schulzeit)?

10. Sprechen Sie noch andere nicht-niederdeutsche Dialekte (z. B. Hessisch, Bairisch, Schwäbisch)?
11. Würden Sie sagen, dass Sie eine Art Mischform verwenden, also eine Art Varietät zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch sprechen? Begründung.

Allgemeine Fragen zum Beruf

1. Welchen Beruf haben Sie erlernt?
2. Was war Ihre letzte berufliche Tätigkeit?
3. Können Sie mir Ihren Arbeitsalltag ein wenig beschreiben (Arbeitsabläufe)?
4. Welche Rolle spielte die gesprochene Sprache bei den Arbeitsabläufen?
5. Bei welchen Arbeitsabläufen spielte die gesprochene Sprache eine besonders wichtige Rolle?
6. In welcher Sprache bzw. welchen Varietäten wurde ihrer persönlichen Meinung nach dabei vorwiegend kommuniziert? Hochdeutsch, Plattdeutsch oder einem am Ort üblicherweise verwendeten Sprachgemisch?
7. Wurde mehr als eine Varietät benutzt?
8. Welche Varietät war dominant?
9. Spielte dabei die Situation, das Thema oder der Gesprächspartner eine entscheidende Rolle?
10. Haben Sie außerhalb der eigentlichen Arbeit, z. B. während der Mittagspausen, anders gesprochen? Begründung.
11. Hat sich die Kompetenz, dass Sie plattdeutsch verstehen und sprechen können, irgendwann in Ihrem Leben positiv bzw. negativ für Sie ausgewirkt?
12. Haben Sie auch außerhalb Ihrer Arbeit Plattdeutsch gesprochen? Mit wem, warum, Situation?
13. Erinnern Sie sich an von Ihnen unter Tage gebrauchte bergmännische Fachwörter?
14. Fällt Ihnen ein für die Schaumburger Region typisches Bergmannslied oder –gedicht ein?
15. Was zeichnete Ihrer Meinung nach den Steinkohlenabbau in Bückeberg oder auch im Deister besonders aus und wodurch unterschied er sich von dem im Ruhrgebiet praktizierten?
16. Wären Sie bereit, eine kurze Episode aus Ihrem Bergmannsleben im hiesigen plattdeutschen Dialekt auf Band sprechen?

7. Schriftgut und Dichtung der Bergleute

7.1 Allgemein

Laut Piirainen entstand im 16. Jahrhundert „eine vielseitige Montanliteratur im deutschsprachigen Raum“⁴⁹. So gehen einige der teilweise noch heute gebräuchlichen bergmännischen Fachtermini bereits auf das „Bergbüchlein des Freiburger Arztes Rülein von Calw aus dem Jahr 1500 zurück. Weitere Meilensteine stellen das illustrierte Werk von Georgius Agricola sowie das sogar mehrfarbig bebilderte „Schwazer Bergbuch“ aus dem Jahr 1556 dar, das seinen Namen nach dem Ort Schwaz im heutigen Österreich trägt. In den seit dem 16. Jahrhundert auftauchenden Bergmannssagen werden sowohl christliche als auch abergläubische Motive verwertet. Eine Gruppe von Bergmannssagen behandelt das Thema vom Fund der Bodenschätze, sofern ihm „etwas Denkwürdiges und Wunderbares anhaftet“⁵⁰ und die darauf folgende Gründung eines Bergwerks. Thema sind häufig Funde, die mal als Zufall, mal durch das Eingreifen mythischer Wesen oder auch durch göttliche Gnade erklärt werden. Übernatürliche Kräfte bilden einen Gegenpol zu den Gefahren des Berufes. Dazu gehören auch die Erzählungen von wunderbaren Errettungen eingeschlossener Bergleute aus der Tiefe durch Berggeister oder Bergknappen, die je nach Entstehungsgebiet und Entstehungszeit mal vor Gefahr warnen oder manchmal auch die Habgier bestrafen. Weitere Sagen entstanden durch Verschuldung jeglicher Art des Bergmanns bis hin zu Tötungsdelikten.

Von einer interessanten Form der „Bergmannssage“ konnte Herr K., einer der befragten Schaumburger Bergleute erzählen. Dabei handelte es sich um das den Bergmännern unheimliche Erscheinen von Venetern⁵¹, durchreisenden Fremden (Italienern), die auf der Suche nach Edelmetallen durch ihre ärmliche Kleidung und ihr überlegenes Wissen das Misstrauen der einheimischen Bergleute erregten. Andere Bezeichnungen für diese „Sagengestalt“ sind „Welscher“, „Wale“, „Italiener“, „Franzose“ oder auch „Fahrender Schüler“⁵². Allerdings ist nach Ansicht des Verfassers der vorliegenden Arbeit diese Form der bergmännischen Literatur eher mit dem Ausdruck „Legende“ zu betiteln.

Viele der Bergmannssagen haben den Erzbergbau zum Thema, bei dem es um das Auffinden unterirdischer Schätze geht. Da in den Sagen die Arbeitswelt unter Tage dargestellt wird, liegt es auf der Hand, dass man hier eine Anzahl bergmännischer Fachwörter finden kann. Während der Sagenwelt des Bergbaus eher abergläubische Motive zugrunde liegen, konnten die

⁴⁹ Piirainen 1987, 83

⁵⁰ Vgl. Heilfurth 1981, 217

⁵¹ Eigentlich Bezeichnung für Leute, die aus der Stadt Venedig stammen.

⁵² Vgl. Heilfurth 1981, 224

Bergleute mit Hilfe der sogenannten bergmännischen Erbauungsliteratur, die besonders von der protestantischen Kirche bereit gestellt wurde, ihr Seelenheil zu pflegen.

7.2 Das Bergmannslied

Was die Untersuchung der Bergmannssprache betrifft, kommt dem Bergmannslied eine besondere Bedeutung zu. Allgemein gesagt handelt es sich bei Bergmannsliedern um volkstümliche Lieder, die man in Bergbauregionen finden kann. An dieser Stelle ein Zitat von Gerhard Heilfurth:

In der Schaffung eines berufseigenen und berufsbezogenen Liedbesitzes von einem Ausmaß, das in einem werktätigen Bereich seinesgleichen sucht, hat die bergmännische Leistungsgesellschaft in besonderer Weise ihre geistig, gesellig und sozial prägende Qualität erwiesen⁵³.

Im 16. und 17. Jahrhundert bezeichnete man die Bergmannslieder als „Bergreihen“, für deren Verbreitung Wandermusikanten sorgten⁵⁴. Allmählich wurden die Lieder allgemein bekannt unter den Bergleuten und heute haben sie weit über den Beruf des Bergmanns hinaus viele Freunde gefunden. Im Ruhrgebiet identifizieren sich viele Menschen mit dem „Steigerlied“. Wie sollte man sonst erklären, dass vor jedem Heimspiel des FC Schalke 04 eine Blaskapelle auf dem Fußballfeld antritt, um die bekannte Melodie zu spielen. Motive der Bergmannslieder waren die Naturgewalten, denen sich der Bergmann ausgeliefert sah und die damit verbundenen Gefahren und die tiefe Religiosität der Bergleute. Aber auch die Sehnsucht des Bergmanns nach dem Tageslicht und das tägliche Familienleben kommen im Lied zum Ausdruck. Diese hervorgehobene Stellung des Lichts in der bergmännischen Welt wurde bei der Befragung auch noch einmal von einem der Schaumburger Bergmänner betont, der dem Verfasser der Arbeit sagte, für ihn und seine Kameraden unter Tage habe das Licht eine noch größere Bedeutung gehabt als die Luft zum Atmen. Im Rahmen der für die vorliegende Arbeit durchgeführten Befragungen Schaumburger Bergleute bestätigten alle befragten Bergmänner, dass sie besonders bei geselligen Anlässen, wie den alljährlich stattfindenden Bergfesten, gemeinsam musiziert hätten. Unter Tage sei dies aber aufgrund des großen Geräuschpegels eher die Ausnahme gewesen. Einer der Bergmänner war freundlicherweise dazu bereit, den Text eines bekannten vor Ort gesungenen Gedichtes in plattdeutscher Sprache auf ein Aufnahmegerät zu sprechen⁵⁵. Dabei wies er aber ausdrücklich darauf hin, dass zu seiner Zeit bereits die hochdeutsche Version des Stückes im Umlauf gewesen sei. Insgesamt geht man von einer Anzahl von mehr als 1.000 deutschsprachigen Bergmannsliedern aus, von denen es mehr als 6.000

⁵³ Heilfurth 1981, 226

⁵⁴ Vgl. Piirainen 1987, 84

⁵⁵ Vgl. Anhang I f.

Versionen gibt⁵⁶. Anhand des für die Schaumburger Bergbauregion typischen Bergmannsliedes sollen einige der charakteristischen Merkmale erläutert werden:

Das Schaumburger Bergmannslied⁵⁷

Der Bergmann im schwarzen Gewand, einfach, schlicht,
Geht still durch das Leben, man achtet sein nicht.
Tief unten in der Grube, da gräbt er mit Not,
Gräbt Schätze, hat selbst kaum das tägliche Brot.
Doch schaut er vergnügt zum Himmel hinauf
/ Und singt aus der Grube sein fröhlich Glückauf! /

Der Bergmann gräbt's Gold aus der Grube heraus.
Da macht dann der Goldschmied eine Krone daraus.
Die Kron' setzt auf's Haupt sich der Fürst in seinem Glanz,
Den Bergmann, den armen, vergessen sie ganz.
Wo nähmst du, Fürst, die Krone wohl her,
/ Wenn tief unten in der Grube der Bergmann nicht wär? /

Ein Ringlein am Finger, o Braut, steht dir gut,
Ein Herz voll Rubinen, so rot wie das Blut,
Das Ringlein am Finger hat bindende Macht.
Wer gräbt dir das goldne Rubin aus dem Schacht?
Wo nähmst du, Braut, wohl das Brautringlein her,
/ Wenn tief unten in der Grube der Bergmann nicht wär? /

Durch die Welt braust mit Dampf schnell der menschliche Geist.
Das eiserne Pferd wird mit Steinkohlen beheizt.
Die Steinkohlen sind schlichtschwarz wie unser Gewand,
Die entferntesten Länder verbindest du miteinander.
Wo nähmst du, Mensch, wohl die Wunderkraft her,
/ Wenn tief unten in der Grube der Bergmann nicht wär? /

Drum halten wir Bergleut' in Ehren unseren Stand,
Eine feste Hand und unser schlichtschwarz Gewand.
Und drückt uns der Tod die Augen einst zu,
So vertauschen wir die Grube mit der andern im Nu.
Dann nimmt uns die Grube auf'm Friedhofe auf.
/ Unser Herrgott ruft: Bergleut', kommt aufwärts! Glückauf! /

Bezeichnend ist bei diesem Beispiel die zum Ausdruck kommende Glorifizierung der Arbeit unter Tage. Auch auf die tiefe Gottesverbundenheit der Bergleute wird angespielt. Schon in der zweiten Zeile wird der schlechte soziale Status des Bergmanns hervorgehoben. In der vierten Zeile betonen die Worte „(..), hat selbst kaum das tägliche Brot.“ die Armut der Bergleute. Stolz und Ethos des bergmännischen Berufes werden sehr schön in der vierten Strophe deutlich, in der es heißt „Die entferntesten Länder verbindest du miteinander“.

Wie sich bei den Befragungen der Schaumburger Bergleute herausstellte, wurde dieses Lied seit 1945 überwiegend in seiner hochdeutschen Version gesungen. Leider gelang es trotz

⁵⁶ Heilfurth 1981, 228

⁵⁷ Archiv des Berg- und Stadtmuseums Obernkirchen.

gründlichster Recherchen nicht, die plattdeutsche Variante dieses Bergmannsliedes aufzufinden.

Als zweites Beispiel für ein Bergmannslied wird das bereits oben kurz erwähnte Steigerlied vorgestellt, weil es das wohl auch überregional bekannteste aller Bergmannslieder ist, weil es sehr alt ist und weil es laut übereinstimmenden Aussagen der befragten Bergleute auch in der untersuchten Region das am häufigsten gesungene Lied darstellt:

Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt

Glück auf, Glück auf!

Der Steiger kommt,
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,
schon angezünd, schon angezünd.

Schon angezünd,
das gibt den Schein,
und damit so fahren wir bei der Nacht,
und damit so fahren wir bei der Nacht,
ins Bergwerk 'nein, ins Bergwerk 'nein.

Ins Bergwerk 'nein
Wo die Bergleut sein,
sie hauen das Silber und das Gold bei der Nacht,
sie hauen das Silber und das Gold bei der Nacht,
aus Felsengestein.

Ade, Ade,
du junge Braut,
kehre ich nicht wieder aus dem finsternen Schacht,
kehre ich nicht wieder aus dem finsternen Schacht,
dann gute Nacht, dann gute Nacht.

Die Bergleut sein,
kreuzbrave Leut,
denn sie tragen das Leder vor dem Arsch bei der Nacht,
denn sie tragen das Leder vor dem Arsch bei der Nacht,
und saufen Schnaps.⁵⁸

In Mitteldeutschland wurde das früheste Fragment dieses Gesanges 1531 gedruckt⁵⁹. Seitdem tauchen Varianten des Liedes in fast allen deutschen Bergbaurevieren auf. Dabei wurde im Südosten und dem Alpenvorraum das Wort „Steiger“ durch den Ausdruck „Hutmann“ ersetzt, der in dieser Region den Bergvorgesetzten bezeichnete⁶⁰. Auch die Verse: „Er hat sein Grubenlicht / schon angezünd.“ variieren. So wurde z. B. im Bückeburger Steinkohlenabbau gesungen: „Er hat sein helles Licht bei der Nacht / schon angezünd, schon angezünd.“ Eine Fassung aus dem Odenwald bzw. eine aus Neckarelz setzten dafür „ein großes Licht“, was Her-

⁵⁸ Archiv des Berg- und Stadtmuseums Obernkirchen.

⁵⁹ Vgl. Heilfurth, Bergreihen I Nr. 34, 636

⁶⁰ Vgl. Wolf 1958, 31

bert Wolf als „schwindenden bergmännischen Bezug“ interpretierte. Interessant ist sicher auch die von ihm in seinem Buch „Studien zur deutschen Bergmannssprache an den Bergmannsliedern des 16.-20. Jahrhunderts, nach überwiegend mitteldeutschen Quellen“ erwähnte nordböhmische Version, in der von „Grabeslicht“⁶¹ die Rede ist. Hier stellt sich die Frage, welcher Zweck mit dieser Umformung verfolgt wurde. Auch kann man Parallelen zu den letzten Zeilen des Schaumburger Bergmannslied erkennen:

So vertauschen wir die Grube mit der andern im Nu.
Dann nimmt uns die Grube auf'm Friedhofe auf.
/ Unser Herrgott ruft: Bergleut', kommt aufwärts! Glückauf! /

Auf jeden Fall ist der Vergleich der Bergwerksgrube mit einem Grab ein Beispiel für die Vorliebe der Dichter für Gleichnisbildungen in Form von Metaphern oder Allegorien. Ein ähnlicher Vergleich findet sich auch in der vierten Strophe des Steigerliedes: „(...) kehre ich nicht wieder aus dem finsternen Schacht, dann gute Nacht, dann gute Nacht (...)“ Hier steht der Schacht für das Grab und die Nacht symbolisiert allegorisch den Tod, im Gegensatz zur vorher angeführten „jungen Braut“, die für das blühende Leben steht. Auf diese Weise gelingt es dem Verfasser des Bergmannsliedes, sehr eindrücklich die ständige Todesgefahr im bergmännischen Beruf vor Augen zu führen. Die Metapher Grube – Friedhof findet sich sogar im „St. Barbara-Gedicht“, wo es bereits am Ende der 1. Strophe lautet: „(...) un stört't et tohoupe, denn sin eck dout.“ Man kann sich so besonders gut die Ängste vorstellen, die die Bergleute unter Tage begleiteten. Das diese Befürchtungen durchaus ihre Berechtigung hatten, kann man auch an den geführten Interviews erkennen: Von den befragten Bergmännern des Schaumburger Reviers wurden zwei unter Tage verschüttet, von denen einer für lange Zeit im Anschluss an seine Rettung arbeitsunfähig war und selbst heute noch unter den Nachwirkungen des Unfalls zu leiden hat. Ein zweiter lag nur kurz „lebendig begraben“, bevor er von einem Kameraden gerettet werden konnte. Der dritte wurde von einem aus dem Hangenden⁶² heraus brechenden Felsbrocken getroffen. Sehr häufig bedient man sich auch des Stilmittels der Metapher, ohne dass dies zwingend nötig wäre. In diesen Fällen hat der Dichter sein Werk wohl einfach aus Freude am Wortvergleich ausschmücken wollen. In der alten Originalfassung des Steigerliedes aus dem Erzgebirge erscheint noch die Formel: „Silber und das rote Gold“. Dies wird im Verlauf der Zeit und der Ausbreitung meist auf „Silber und Gold“ reduziert⁶³. Die Einheit „Silber und Gold“ ist auch ein gutes Beispiel für die der Bergmannssprache typische Eigenschaft, sinnähnliche Worte formelgleich anzuführen. Und wieder lassen

⁶¹ Ebd. 32

⁶² Hangende: Gesteinsschichten die einem Flöz unmittelbar überlagert sind, www.rieche.de/geschichte/bergbau/htm, Stand: 13.09.09.

⁶³ Ebd. 32

sich Entsprechungen im Schaumburger Bergmannslied in Strophe 1: „(...) Gräbt Schätze, hat selbst kaum das tägliche Brot, (...)“ oder in Strophe 2: „Der Bergmann gräbts Gold aus der Grube heraus. (...)“ und auch in der 3. Strophe: (...) Wer gräbt dir das goldne Rubin aus dem Schacht? (...)“ Allerdings bediente sich die Volksdichtung schon immer formelhafter Redewendungen. Sicher wurde gerade diese Redewendung auch maßgeblich durch die salomonischen Sprüche der Bibel beeinflusst.

Eine weitere Parallele des Steigerliedes zum St. Barbara-Gedicht findet sich in den letzten Worten des Steigerliedes: „(...) und saufen Schnaps.“ Gegen Ende des Bergbaugedichtes zu Ehren St. Barbaras heißt es: „(...) Denn will eck mej orntlich einen fügen, up dejn Wohl drincken mit dejnen Segen. (...)“

10 Fazit

Ein Hauptanliegen der Arbeit ist es, herauszufinden, welche Sprachen bzw. Varietäten vorwiegend in der untersuchten norddeutschen Bergbauregion unter Tage gesprochen wurden. Dabei lag besonderes Augenmerk auf der Verwendung der plattdeutschen Sprache. Es stellte sich heraus, dass sich besonders im Obernkirchener Lieth-Revier das Niederdeutsche als primär verwendete Sprache außerordentlich lange erhalten hatte. Hier wurde noch 1960 überwiegend Plattdeutsch gesprochen⁶⁴. Dies Ergebnis übertrifft sogar das, welches man bei gleicher Fragestellung im Ruhrgebiet angetroffen hätte, wo es bereits seit etwa 1945 keine niederdeutschen Sprachgemeinschaften mehr gibt. (Im Bergbau seit etwa 1940 nicht mehr). Das Plattdeutsche hat auch dort nur noch eine sehr begrenzte Funktion im Rahmen einer spezifischen Erinnerungskultur.

Man muss allerdings hinzufügen, dass sich sowohl in den dem Liethrevier benachbarten Regionen als auch in Süntel und Deister ab etwa 1945 das Hochdeutsche durchzusetzen begann. Ein weiteres Ziel der Arbeit war die Suche nach plattdeutschen Termini in der Bergmannssprache. Anhand einiger, auf den Bergbau bezogener, plattdeutscher Gedichte und intensiver Recherchen in hiesigen Bergmannskreisen gelang es, eine ganze Reihe plattdeutsche Fachwörter des Bergbaus zu finden.

An dieser Stelle muss noch einmal betont werden, dass es aufgrund der erheblichen zeitlichen Differenz von ca. 50 Jahren außerordentlich schwierig war, überhaupt die begrenzte Anzahl von verlässlichen Zeitzeugen ausfindig zu machen. Weitere Schwierigkeiten führe ich an dieser Stelle in Thesenform an:

⁶⁴ Vgl. Anhang Interview 1 mit Herrn K., S. 4

- Der norddeutsche Raum, in dem vorwiegend Plattdeutsch gesprochen wird, enthält relativ wenige Bergbauzentren.
- Seit dem Niedergang der Hanse im 16. Jahrhundert kam es zu einem Bedeutungsverlust des Niederdeutschen als Schrift- und Verkehrssprache.
- Die große Epoche der Hanse war die einzige Zeit, in der niederdeutsche Sprache schriftlich niedergelegt wurde.
- Eventuell gebrauchte bergmännische Fachtermini konnten also auf diesem Weg kaum überliefert werden.
- Daher blieb nur mündliche Weitergabe von Eltern auf ihre Kinder.
- Als diese unterblieb und den Kindern in der Schule sogar verboten wurde, plattdeutsch zu sprechen, da man es für minderwertig erachtete und der Ansicht war, dass es eine weiterführende Bildung erschweren würde, waren die Weichen für den Niedergang des Plattdeutschen gestellt.
- Im Bergbau kam die Zuwanderung von Flüchtlingen aus den Ostgebieten hinzu, zu denen das Hochdeutsche eine sprachliche Brücke schlagen sollte.

Ein weiteres interessantes Ergebnis der Arbeit ist, dass es offensichtlich viele aus dem Hochdeutschen stammende Bergbautermini gibt, die von den norddeutschen Bergleuten lautlich an das von ihnen bevorzugte Plattdeutsch angepasst wurden⁶⁵. Sie wurden sozusagen „verplattdeutsch“.

Ein erfreulicher Aspekt ist es in den Augen des Verfassers auch, dass es gelungen ist, eine Reihe, teilweise sogar in plattdeutscher Sprache gesprochene, Tondokumente aufzuzeichnen. Darunter ist sogar ein von einem hiesigen Bergmann vorgetragenes, für die Schaumburger Bergbauregion typisches Gedicht. Solche Aufnahmen sind vermutlich in weiteren zehn Jahren in der vorgenommenen Form schon nicht mehr möglich.

Darüber hinaus konnten am Beispiel von zwei für das Obernkirchener Revier repräsentativen Bergmannsliedern einige der Charakteristika dieser Gattung aufgezeigt werden. Hierbei wurden immer wieder Parallelen auch zu den plattdeutschen Gedichten gefunden.

9. Schlusswort

Ob es durch die in letzter Zeit immer stärker werdenden Bemühungen gelingen wird, die westgermanische Sprache Plattdeutsch als lebende Sprache zu erhalten, ist sehr unsicher. Es ist schon bezeichnend, dass der führende Experte für das Plattdeutsche ein farbiger Amerika-

⁶⁵ Vgl. Kapitel 5.2.

ner ist. Es sieht so aus, als brächte man auf der anderen Seite des Ozeans dem Erhalt dieser niederdeutschen Sprache mehr Interesse entgegen, als es im eigenen Land der Fall ist. Würde diese Sprache als lebende Sprache aussterben, so ginge damit das Wissen von einer Sprache verloren, die von unseren Großeltern noch verstanden und auch gesprochen wurde bzw. wird. Allgemein anerkannt und durch Aussagen in den geführten Interviews bestätigt, ist das große Ausdrucksspektrum des Plattdeutschen, mit dem auch feinste Nuancen ausgesprochen werden können. Hier soll noch einmal der bereits erwähnte, ehemalige Rieher Dorflehrer Otto Lattwesen zu Wort kommen:

Verseuket eis wie'er!

Eck mäine, Plattdöitsch mößte jäider küan'n,
Wat wiw weei doarräaber noch lange drüehn'n.
Heohdöitsch is all'rwän vandäa jeo bekannt,
Vör all'n in'n heohen un vörniamnschen Stand.
Un doch let seck viales vial bäiter iutleggen,
Wenn man dat ganz einfach in Plattdöitsch dat seggen.
Dat drüehnt denn sau deip un klinget sau seute,
Als ginge däi Brüagam seein'r Briut ün're meute,
Un se winket mit'n Dauke un ropt all van weeien:
„Schöll deck gröißen un, Mahdagg könn'n dreeiste weei freeien!“
Sau glücklich mäakt eok iuse Schaumburger Platt,
Wenn man't sau recht deip in'n Hart'n hat.
Un wenn't denn doa riut kummt sau ganz deip van inn'n,
Denn werd't eok däin Wegg woll nääh'n Hart'n wie'er finn'n.
Is manch einer, däi iuter Jiugend noch Plattdöitsch kann,
Verseuk't doch, un diu hast deeine Freude wie'er an.⁶⁶

Versucht Euch wieder

Ich meine, Plattdeutsch müsste jeder sprechen,
Was wollen wir darüber noch lange nachdenken.
Hochdeutsch ist in aller Welt heute jedem bekannt,
Vor allem im hohen und vornehmen Stand.
Und doch lässt sich vieles viel besser auslegen,
Wenn man das ganz einfach in Plattdeutsch sagt.
Das dröhnt dann so tief und klingt so süß,
Als ginge der Bräutigam seiner Braut an die Wäsche
Und sie winken mit dem Tuch und rufen schon von Weitem:
„Soll dich grüßen, und Mahdagg⁶⁷ können wir heiraten“
So glücklich macht uns unser Schaumburger Platt,
Wenn man's so recht tief im Herzen hat.
Und wenn's dann rauskommt so ganz tief von innen.
Dann wird's auch den Weg wohl zum Herz wieder finden.
Es gibt noch manch einen, der aus der Jugend noch Plattdeutsch kann,
Versuch es doch, und du hast deine Freude daran.

⁶⁶ Arbeitskreis Heimatgeschichte des Vereins „Glück Auf“ Riehe aus dem Archiv von Wilhelm Schröder.

⁶⁷ Mahdagg = wörtlich: Mähntag. Wahrscheinlich ist das Erntedankfest damit gemeint.

Wenn man der Ansicht ist, dass Sprache ein Kulturgut ist, das es zu schützen gilt, dann hat mit Sicherheit das Plattdeutsche diese Hilfe besonders nötig. An dieser Stelle muss aber noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die durchgeführte Untersuchung schon aufgrund der kleinen Stichprobe nicht den Anforderungen einer qualitativen Forschungsstudie in Bezug auf die Gütekriterien „Objektivität“, „Reliabilität“ und „Validität“ gerecht werden kann. Besonders die Reliabilität ist kaum zu gewährleisten, weil die Ergebnisse nur schwer reproduzierbar sein dürften, allein schon deswegen, weil man große Schwierigkeiten haben hätte, weitere „Probanden“ zu finden.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass gerade die Erforschung der älteren deutschen Bergmannssprache und Kultur noch längst nicht abgeschlossen ist, sondern eher noch in ihren Anfängen steckt. Ich zitiere an dieser Stelle Professor I. T. Piirainen⁶⁸:

Die Untersuchung der älteren deutschen Bergbausprache steht noch in den Anfängen; viele handschriftliche Sammlungen im eigentlichen deutschsprachigen Raum sowie in früheren dt. Sprachinseln in Ostmittel- und Südosteuropa bedürfen der Einsichtnahme und Auswertung.

Bei der Bearbeitung des Themas habe ich vielfältige Unterstützung erfahren. Ohne die freundliche Bereitschaft der hiesigen Bergleute wären die Interviews unmöglich gewesen. Der „Arbeitskreis Bergbau“ unter der Leitung von Herrn Erich Hofmeister gab wertvolle Auskünfte, ebenso wie Herr Rolf Bernd de Groot vom Stadt- und Bergmuseum der Stadt Obernkirchen. Herr Wilhelm Schröder von der „Plattdoitschen Runne Schaumburger Knick“ vermittelte wichtige Informationen zur plattdeutschen Sprache in der untersuchten Region. Herrn Heinrich Wallenstein und Herrn Jörg Landmann danke ich für ihre kritische und anregende Lektüre der vorliegenden Arbeit.

Allen Genannten und manchem Ungenannten möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich danken.

7. Literaturverzeichnis

Abel, Christian & Hofmeister, Erich: *Der Obernkirchener Sandstein*, Exkursionen und Veröffentlichungen AK Bergbau: Hagenburg 1990.

⁶⁸ Piirainen, I. T.: *Die Fachsprache des Bergbaus*, Fachsprachen, Heft 118, Teilband 1, S. 1097, Berlin – New York 1997

- Arbeitskreis Bergbau: *Barbara-Feier 7. Dezember 2001*, Broschüre, Druck o. A.: Hagenburg 2001.
- Bartels, Christoph et al.: *Das Schwazer Bergbuch*, Verlag deutsches Bergbaumuseum: Bochum 2006.
- Baumann, Hans: *Blick ins Revier*, Ein Bildband der BV-ARAL Aktiengesellschaft.
- Behagel, Otto: *Die deutsche Sprache*, 14. Aufl., Niemeyer: Halle (Saale) 1968.
- Berg, Elisabeth: *Bergmannsmärchen*, Lax: Hildesheim 1989.
- Bischof, Walter et al.: *Das kleine Bergbaulexikon*, 7. Aufl., Glückauf GmbH: Essen 1988.
- Blechsmidt, Manfred: *Die silberne Rose*, Europäische Bergmannssagen, 4. Aufl., Greifenverlag: Rudolfstadt 1974.
- Cramm, Tilo & Huske, Joachim: *Auswahl und Erläuterung einiger vornehmlich älterer Ausdrücke der Bergmannssprache im Steinkohlebergbau der Ruhr*, Regio-Verlag: Dortmund 1989.
- De Groot, Rolf Bernd: *Düllmanns Dönekens*, Privatsammlung plattdeutscher Zeitungsartikel.
- De Groot, Rolf Bernd: *Privatsammlung plattdeutscher Zeitungsartikel* aus Obernkirchen und Umgebung.
- De Groot, Rolf Bernd: *Radwandern im Schaumburger Land – Industriegeschichte*, Broschüre, Schaumburger Land Tourismusmarketing e. V.: Bückeberg 2008.
- Duden, *Etymologie*; Dudenverlag: Mannheim/Wien/Zürich 1963.
- Eisenberg, Fritz et al.: *Kumpelgeschichten*, Verlag Tribüne: Berlin 1962.
- Elmer, Wilhelm et al.: *Glückauf Ruhrrevier; Sozialgeschichte, technische Entwicklung und Sprache im Ruhrgebiet*, Glückauf-Verlag: Essen 1993.
- Ernsting, Bernd: *Georgius Agricola*, Bergwelten, Age-Verlag, Bochum 1994.
- Ettighoffer, Peter: *Kohle*, Verlag Dr. Wilhelm Spael KG: Essen 1952.
- Garbe, Florian: *Feggendorfer Stolln, Steinkohlenbergwerk*, Broschüre, Schaumburger Land Tourismusmarketing e. V.: Bückeberg 2008.
- Garbe, Florian: *Vor der Hacke ist es duster – Die alte und neue Geschichte des Feggendorfer Stollens*, Broschüre, Druck: Bergbau AG, Stadthagen 2006.

- Glück, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon der Sprache*, Verlag Metzler: Stuttgart 2000.
- Heilfurth, Gerhard: *Das Bergmannslied. Wesen - Leben - Funktion*, Bärenreiterverlag: Kassel – Basel 1954.
- Heilfurth, Gerhard: *Glückauf; Geschichte, Bedeutung und Sozialkraft des Bergmannsgrußes*, Verlag Glückauf-GmbH: Essen 1958.
- Heilfurth, Gerhard: *Der Bergbau und seine Kultur*, Atlantis: Zürich 1981.
- Janssen, Hans: *Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen*, Provinzial-Institut für Landesplanung und niedersächsische Landesforschung Hannover-Göttingen (Hrsg.), Reihe AII, Band 14, Verlag Gerhard Stalling AG: Oldenburg 1943.
- Kessing, Ludwig: *Auf zum Licht*, Westdeutsche Druckereigesellschaft: Essen 1924.
- Knape, Rosemarie (Hrsg.): *Martin Luther und der Bergbau im Mansfelder Land*, Schriften der Luther Gedenkstätte Sachsen-Anhalt: Lutherstedt-Eisleben 2000.
- Kramperz, Hardy: *Schaumburg – eine alte Bergbauregion*, Sutton-Verlag GmbH: Erfurt 1997.
- Krause, Christa: *Bergmannssagen aus dem Harz*, VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie: Leipzig 1988.
- Krumsiek, Rolf: *Obernkirchen – Chronik einer alten Stadt*, Stadt Obernkirchen (Hrsg.) 1981.
- Ludewig: *Archivsammlung Lindhorst* 2004.
- Menneking, Friedrich: *Deisterköhle – Steinkohlenbergbau im nördlichen Deister*, Verlag M. Hüttemann, Verlag für historische Publikationen und Reprints: Paderborn 1989.
- Mierau, Udo & Wildhagen, Gudrun: *„Ich weiß ein Land ...“ – Hermann Löns im Deister, Süntel und im Calenberger Land*; Hrsg. Heimatbund Niedersachsen e. V., Barsinghausen.
- Piirainen, Ilpo Tapani: *Die Fachsprache des Bergbaus* in: *Fachsprachen*, Heft 118, Teilband 1, S.1092-1098, Hoffmann, L. (Hrsg): Berlin New York 1997.
- Piirainen, Ilpo Tapani: *Historizität der Fachsprachen am Beispiel der deutschen Bergbausprache* : In *Special Languages – From humans thinking to thinking machines*, S.80-88, Vaasa 1987.
- Reh, Hans: *Knappenballaden*, Erich Matthes Verlagsbuchhandlung: Leipzig 1952.
- Rudolph, Axel: *Der Mann aus der Tiefe*, Rotophot AG: Berlin 1935.

Schmidt, Ulrike: *Unter Klöppel, Schlegel und Eisen*, Hecht-Verlag: Barsinghausen 2002.

Seemann, Alfred: *Ruhralmanach*, Informationsabteilung der deutschen Kohlenbergbauleitung (Hrsg.): Köln 1952.

Sindermann, Edmund (Hrsg.): *Schaumburger Heimat, Mitteilungen des Heimatbundes der Grafschaft Schaumburg e. V., Heft 12*, Verlag C. Bösendahl: Rinteln 1981.

Uhlhorn, D. G. (Hrg.): *Oberharzer Schichtsegen – Bergandachten für Grube und Haus*, Die Christliche des Oberharzes: Hannover 1899.

Von Polenz, Peter: *Geschichte der deutschen Sprache*, Walter de Gruyter: Berlin – New York 1978.

Weiland, Wilhelm: *Plattdeutsches Wörterbuch mit Rätseln, Spruchweisheiten und Döhneken*; General Anzeiger Verlag H. Welge KG: Stadthagen 1983.

Wiegmann, Wilhelm: *Heimatkunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe*, Heine Verlag: Leipzig 1905.

Wilsdorf, Helmut: *Montanwesen – eine Kulturgeschichte*, Grafische Werke Zwickau: Leipzig 1987.

Wincklern, Johann Jacob: *Hellpolierter Bergbauspiegel*, Dresden 1700, Facsimiledruck von 1980, Verlag Glückauf GmbH: Essen.

Wirrer, Jan: *Varietäten der deutschen Sprache – Reader*, Universität Bielefeld, Bielefeld 2008

Wolf, Herbert: *Bergmannssprache in Bergmannsliedern des 16. – 20. Jahrhunderts, vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen*, Max Niemeyer Verlag: Tübingen 1958.

Internetquellen:

<http://www.abenteuer-erzberg.at/de/erzberg/bergbau-abc.html>, Stand 09.09.2009

<http://www.feggendorfer-stollen.de>, Stand 23.09.2009

<http://www.riehe.de/geschich/bergbau/.htm>, Stand 19.09.2009

Eidesstattliche Erklärung:

„Ich versichere an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit nicht schon an anderer Stelle als Qualifikationsarbeit eingereicht habe und dass ich sie selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen oder aus anderweitigen fremden Äußerungen entnommen wurden, habe ich als solche einzeln kenntlich gemacht.“

Bielefeld, den

(Unterschrift)

12. Anhang

I : Transskriptionen

Interview Nr. 1: Herr Ernst Knickrehm, 17.08.2009

I: Interview Nr. 1 mit Herrn Ernst Knickrehm.
Herr Knickrehm, Wo sind Sie aufgewachsen?

B: Im Schaumburg-Lippischen, und zwar im kleinsten Schaumburg Lippischen Dorf an der Grenze Obernkirchens am Bückeberg. Rösehöfe war zu der Zeit die kleinste Gemeinde des Fürstentums Schaumburg-Lippe.

I: Und an welchen Orten haben Sie seither sonst noch gewohnt, oder haben Sie immer an der gleichen Stelle gewohnt?

B: Nein, ich habe im Laufe meiner Ausbildung fast alle Orte in der Bundesrepublik, an denen Bergbau umgeht, irgendwie für kurze oder längere Zeit besuchen dürfen, weil ich da praktiziert habe.

I: Können Sie da Beispiele nennen mit Angaben von-bis?

B: Ich habe angefangen in der weltbekannten Anlage Lengede-Borstedt. Ich bin gewesen in Seen im Eisenerz, ich bin gewesen in Sehnde bei Hannover im Kali, ich bin gewesen auf Minister Stein in der Kohle, ich bin gewesen im Bunteisenerz, aber da nur zur Besichtigung im Harzgebiet, im Harzbogen und zwar in Bad Grund und Bad Harzburg (...) Ich habe auch drüben in der DDR die Grube Schlossburg angesehen und bin dann außerhalb des deutschen Raums, um im Bunterz zu praktizieren, habe ich 3 Monate in Ostkarelien in Finnland gearbeitet oben.

I: Und diese Aufenthalte, die waren dann immer zeitlich begrenzt, nehme ich an?

B: Die Aufenthalte, waren teils vorher zeitlich begrenzt, teils waren sie privat, teils im Studentenaustauschdienst, so also, dass sie vorgeplant waren über einen bestimmten Zeitraum.

I: Können Sie sich vielleicht daran erinnern, dass der Umzug in irgendeiner Art und Weise sprachliche Folgen für Sie gehabt hätte?

B: Ja, der erste, der Umzug war gar kein Umzug. Es ist eine lustige Begebenheit. Ich bin aufgewachsen, wie ich sagte, in Obernkirchen. In der Nähe liegt die Brikettfabrik und das Liethstollenrevier. Das Liethstollenrevier war ein Kohlenrevier, eine schon etwas vor allem ausgegaste Kohle - von den Kumpeln etwas liebevoll Blumenerde genannt. Und dieses Kohlenflözchen, das Flöz 3, war maximal 60 cm mächtig und dort benutzte man einen Strebhaspel, um die offizielle Bezeichnung zu nennen, das heißt, das ist ein kleiner, eine Bodenplatte mit einem kleinen Pressluftmotor drauf und zwei gegenläufig angeordnete Rollen für das Seil, ein Zugseil und ein Rückzugseil, die über eine Rolle, die hinten am Streb aufgehängt wurde, den niedrigen Gegebenheiten entsprechend dann tätig wurde. Und ich kam während der Ferienpraxis nach Hause, ich glaube, es war, ich kam von der Schachanlage Thüste, das war eine kleine Braunkohlenklitsche, kam ich nach Hause und hatte noch 14 Tage Zeit, und da Taschengeld nun mal knapp war, hatte ich so ganz nebenbei auf dem Werk angefragt: Kann ich auch von den 14 Tagen 10 Schichten machen hier in Obernkirchen? Na selbstverständlich, kumm man her. So dann hab ich mich also wie üblich kommst du tief runter zum Georgsschacht und da reißt du deine 10 Schichten ab, das war also 10 mal mindestens Schichtlohn, das war also eine ganz gute Aufbesserung des Taschengeldes für den Wiederanfang. Und somit melde ich mich also abends, selbstverständlich auf Nachtschicht, weil selbstverständlich, jemand, der solche Zicken machte und nur für ein paar Tage kam, der wurde selbstverständlich auf Nachtschicht verheizt, das war klar. Das waren so die nicht niedergeschriebenen Ge-

setzmäßigkeiten. Und ich kam jetzt also runter und dort unten war unser heißgeliebter Steiger Postkarl, um den Spitznamen zu nennen und bei der Mannschaftseinteilung fragte: „Wer kann Haspel fahren?“ Haspel fahren war hier oben am Berg, also vom Georgsschacht 10 Km entfernt, ein Haspel, das war ein ziemlich stabiles Ding. Und dieser kleine Strebhaspel, der hatte einen ganz anderen Namen, der wurde niemals hier am Berge oben als solcher bezeichnet, vielleicht, dass die Vorgesetzten den so nannten. Bloß im Namen der Kumpel hieß der anders. Und als der Steiger nun da unten fragte: „Können Sie Haspel fahren?“ Kein Problem. „Na ja, denn gehen Sie mal mit dem so und so mit. Die haben heute im Eckstreb, da ist eine Ecke stehen geblieben, die muss nachgefördert werden, der Strebhaspel liegt vor Ort, den müssen Sie fahren. Jetzt habe ich angenommen, ich sollte also damit runtergehen und also Kohlenwagen, Tonnenwagen, mit dem Haspel rangieren, um die Kohlen hereinzubringen. Als ich dort vor Ort ankam, war aber ein Strebhaspel dort, ich sollte also die Kohlen aus dem Streb rausziehen, und das Ding, das hieß hier oben am Berge einfach Reckemaschine, Recke von Rechen, von ziehen, eine Reckemaschine. Hier unten sprach kein Mensch den hochdeutschen Ausdruck „Strebhaspel“ aus, diesen offiziellen Ausdruck. „Dat was ne Reckemaschin.“ Und ich hatte mich aber für eine Haspel gemeldet. Und Heidi, Heida, innerhalb von 5 Minuten hatte ich auch alles in Krumm und Bums gefahren. Das waren so die ersten Unterschiede, wenn man von einer Schachanlage zur anderen kam. Und das war der gleiche Konzern, das waren die gleichen Menschen, die teilweise hier aus dem Ort und teilweise da oben arbeiteten, das war also noch nicht einmal rein wohnlich ein Unterschied, das war einfach nur, dort unten hieß das Haspel im Tiefbau und hier oben hieß es Reckemaschine. Das ist so das Gravierendste, was einem dabei so passieren kann.

I: Ja verstehe, ein gutes Beispiel. Gab es denn für Sie längere Aufenthalte im fremdsprachigen Ausland? Sie erzählten eben schon von einem 3-monatigen Aufenthalt in ...

B: In Finnland? Das war recht nett. Es ist ja bekannt, dass in Finnland Deutsch erste Fremdsprache war bis in die 60-er, 70-er Jahre, als die Bundesregierung dann in ihrer vielgerühmten eidesstattlichen Pflicht, für deutsche Interessen zu sorgen, das nicht mehr für nötig hielt, das noch zu unterstützen.

I: Von wann bis wann war der Finnlandaufenthalt?

B: Der war 1957 etwa. Und somit war dort unter den Leuten, die also irgendwie eine Ausbildung hatten im Maschinenbereich oder was, Studium hatten, ob es nun Hochschulstudium oder Fachstudium war, war also Deutsch, war mit Deutsch also ohne weiteres sich zu verständigen. Und dazu kamen natürlich noch so ein paar englische Brocken auf und dann gab es zu der Zeit aus dem Langenscheidt, dieses Metuol oder wie das heißt. Das war so ein wie das heißt phonetisch aufgebautes Wörterbuch, so ein kleines Taschenwörterbuch, Ich hab das noch als Andenken mit viel Erz beschmiert und das Finnisch-Deutsch, Deutsch-Finnische Wörterbuch mit Taschenbuchausgabe von Langenscheidt, die also rechts und links in der Tasche waren und dazu ein Notizbuch und ein Bleistift oder zwei. Ein Kugelschreiber auch. Und was man nicht ausdrücken konnte, das skizzierte man. Nun hatte ich das große Glück, dass ich zu Zeiten, als ich meine Knochen noch heil bewegen konnte, recht gut zeichnen konnte oder skizzieren konnte und wenn irgend etwas war, dann wurde eben mit dem Bleistift das skizziert und dann war das klar. Dann war das eine klare Angelegenheit. Das ging sogar so weit, was man sich für heutige deutsche Verhält-

nisse gar nicht vorstellen kann, dass ich als Ausländer auf der Anlage Zugang zu Sprengstoffmagazinen hatte und voll integriert war, es hieß also: „Hier komm her, schließ mal den Satz raus mit 2,5 Zentner Dynamit oder sonst irgend etwas.“

I: Und außer dem Aufenthalt in Finnland, gab es noch andere Auslandsaufenthalte für Sie?

B: Nein.

I: Die nächste Frage, die ich an Sie hätte: Können Sie irgendeine Form Plattdeutsch verstehen?

B: Jo, dat glöv ich.

I: Und wenn ja, wie gut, wie würden Sie das einschätzen?

B: Plattdeutsch verstehen, das Plattdeutsch des hiesigen Ortes, man muss immer daran denken, dass hier in Schaumburg-Lippe von Ort zu Ort teilweise ein etwas unterschiedliches Plattdeutsch gesprochen wurde. Man konnte also am Schacht, Georgsschacht, wenn man dort stand, bei der Seilfahrt und richtig die Ohren spitzte, konnte man an der Aussprache feststellen, aus welchem Ort die Leute kamen. Als Beispiel gebe ich nur an Hörkamp oben, Reinsen, die eine übermäßige Betonung des öar hatten. Jöar, Höarkamp. Das klingt mir heute noch in den Ohren.

I: Das ist sehr interessant. Ich denke, dann können Sie sicher auch Plattdeutsch sprechen.

B: Dat glöv ja, bitjn noch.

I: Wann und von wem haben Sie eigentlich gelernt, Plattdeutsch zu verstehen und eventuell auch zu sprechen?

B: Plattdeutsch ist für mich ja angeboren.

I: Also seit der Kindheit.

B: Meine Eltern sprachen zwar mit uns Kindern Hochdeutsch, aber Oma und Opa sprachen denn doch schon mal Plattdeutsch, glücklicherweise. Und dann passierte etwas, was für mich gravierend war, ein einschneidendes Erlebnis. Meine Großmutter in Liekwegen, das heißt jenseits der Landesgrenze Hessen, wurde von einem Schlaganfall heimgesucht, schon in etwas höherem Alter. Für mich als Knirps noch. Und nach diesem Schlaganfall hatte sie das große Glück, dass sie mehr oder weniger gesundete, bis auf eine Zacke, die zurück blieb. Und das war, seit diesem Tag hat meine Großmutter kein hochdeutsch mehr gesprochen, sie war in die Sprache ihrer Kindheit, ihrer tiefsten Kindheit zurückgefallen und sprach nur noch Platt. Und das war für mich im Nachhinein ein riesengroßes Glück, denn dadurch durfte ich nachher auch mit der Oma und so Platt mal sprechen - ein paar Sätze, was sonst ja die Eltern versucht hätten damals, zur damaligen Zeit zu verhindern.

I: Das ist sehr interessant. Und wie sah das in der Schule aus?

B: In der Schule war von Platt keine Rede.

I: Da musste Hochdeutsch gesprochen werden.

B: Leider.

I: Und am Arbeitsplatz?

B: Am Arbeitsplatz: Die Bergleute des gesamten Bergamts Obernkirchen hatten so eine leichte Marotte. Am Barje, also am Berge hier oben, das war das Stollenrevier des Liethstollens hier am Bückeberg und auf dem Georgsschacht wurde Plattdeutsch gesprochen bis zur Schließung der Werke 1960. Und wer da reinkam, auch gerade im Nachkriegsdeutschland, viele Vertriebene, hatten da echt ihre Schwierigkeiten mit. Und vor allen Dingen werden dort zufälligerweise vom Aufsichtspersonal der Preußagwerke aus Niederschlesien, die es hierher verschlagen hat, der hatte im eigenen Konzern Schwierigkeiten, sich hier verständlich zu machen mit den Leuten.

I: Sprechen Sie noch irgendwelche anderen Sprachen außer Deutsch, auch Sprachen, die Sie z. B. in der Schulzeit erlernt haben?

B: Ich habe leider festgestellt, dass es in den letzten Jahren mit steigendem Alter bei mir jedenfalls mit den Sprachen immer schlechter wird. Ich habe recht gut Englisch gesprochen, und zwar soweit, dass ich an internationalen Tagungen teilgenommen habe, z. B.: Ich bin auch heute noch Mitglied der internationalen Gesellschaft für Elektronenmikroskopie und dort waren die meisten Veröffentlichungen in Englisch, und habe dort auch an den Tagungen teilgenommen, habe auch an Kursen teilgenommen in Holland und ich muss echt sagen, ich habe in Holland, ich habe einen Kampf gegen mich selber geführt. Ich habe gesagt, Mensch, du hast mal Englisch gehabt, du bist zwar nie, sprachlich bist du ewig eine Niete gewesen, aber, das wollen wir doch mal sehen. Und da war auch in dem damals stillgelegten Schipolairport, der nur noch als Nebenschauplatz diente, die alten Verwaltungsgebäude, die waren verpachtet an einen amerikanischen Konzern, und zwar ist das der Konzern, der die Elektronik hergestellt hatte für die Atom-U-Boote zum Untertauchen des Nordpols oben. Und die hatten damals ein Elementerkennungsgerät, ein Zusatzgerät zum Rasterelektronenmikroskop entworfen, und die Schulungen fanden in Englisch. Das wussten wir vorher aber nicht, das stellte sich erst heraus, als ich da war auf dem Airport. Und ich hatte mir also nun vorgenommen, ich hätte mich dorthin entsenden lassen und zu der Zeit hatte ich noch einen recht gesunden Ehrgeiz, um nicht herauszufahren, um zu sagen: „Ich kann nicht, ich bin zu doof dazu“. Also, den ziehst du durch, und ich habe dann die ersten Tage echt zu kämpfen gehabt, bis ich wieder wusste, was um mich herum geschah, wovon man sprach. Ich muss aber oder ich kann auch prahlen, so können Sie es auch nennen, nach einer Woche, da stand die Sache wieder und was dann kam, da war die Sache nichts.

I: Und wie sieht es mit anderen niederdeutschen Dialekten aus, kennen Sie da welche, die Sie sprechen können, Hessisch z. B. oder Schwäbisch oder auch Bairisch?

B: Hessisch ein bisschen, jetzt weil mein einer Sohn in Hessen ist, auch ein bisschen Bayrisch. Das ergibt sich ja alleine schon aus, hier, wie heißt er denn schon, der alte und gute Schriftsteller, Fillsass Briefwechsel und dadurch kommt da so einiges zusammen. Und wenn man dann so ein bisschen Bayrisch lernen will, dann macht man

es auf die lustige Art und nimmt sich den Fillsass Briefwechsel vor, den Briefwechsel des königlichen Abgeordneten, dann hat man doch, der ja phonetisch geschrieben ist, dann kriegt man so ein bisschen schon mit.

I: Und würden Sie sagen, dass Sie zurzeit eine Art Mischform verwenden, also so eine Art Varietät zwischen Hochdeutsch und Dialekt sprechen. Würden Sie das so einschätzen oder eher nicht?

B: Also ich könnte mir vorstellen, wenn ich heutzutage aus einer Narkose erwachte, und es um Kopf und Kragen gegangen wäre, dass das erste, was ich wieder reden würde, vielleicht in Plattdeutsch wär, als wichtigere Form.

I: Und jetzt noch ein paar allgemeine Fragen zu dem Beruf, den Sie früher ausgeübt haben, und zwar: Welchen Beruf haben Sie gelernt?

B: Bergmann.

I: Das ist kurz und knapp.

B: Mein Wunschberuf dagegen war Schmied, und zwar Schlagschmied, Hufschmied, mit Tieren umzugehen, oder , das klingt direkt lustig, ich weiß das, da liegen nämlich Welten dazwischen, oder eben damals Radiotechniker. Bloß zurzeit 1952 war bei der damaligen Wirtschaftslage in beiden Berufen es unmöglich, eine Lehrstelle zu bekommen ohne Beziehungen.

I: Können Sie denn Ihren ehemaligen Arbeitsalltag ein wenig beschreiben?

B: Welchen Arbeitsalltag?

I: Ihren Arbeitsalltag als Bergmann.

B: Der ist von Mineralart zu Mineralart sehr, sehr unterschiedlich. Das einzige, was sie alle einheitlich haben, das ist das Schichtensystem, ein frühes Aufstehen oder auch ein spätes Zubettgehen oder auch gar nicht Zubettgehen und das tägliche Duschen und so einiges, Seilfahrt, aber ansonsten ist das sehr, sehr verschieden. Das kann man nicht über einen Kamm scheren. Ob ich in die Kohle einfahre, da kann ich meine Klamotten notfalls eine Woche anziehen, oder ob ich in den Kali einfahre, wo ich meine Sachen täglich waschen muss. Denn es gibt nichts Schlimmeres, als wenn man im Kali richtig geschwitzt hat und ist im Kalistaub gewesen oder hat auch noch Wasser raufgekriegt und am nächsten Tag hat man denn eine Ritterrüstung da stehen, die man anziehen soll. Oder in Kohle, das ist sehr , sehr unterschiedlich und noch schlimmer ist es, das Schlimmste, was mir passiert ist, das ist passiert in der kleinen Anlage Thüste, eine kleine Braunkohlenklitsche, wo mir der Apotheker im Nachbardorf sagte und da schickte er seine Angestellte weg. Ich wollte nämlich eine Desinfektionsseife. Und das hatte der Chef gehört und da kam er her und sagte: Sie arbeiten in der Braunkohle“, und ich sagte „Wieso?“. „Ich habe da eben gehört, Sie haben da die und die Seife verlangt, ich habe da jeden Sommer das gleiche Problem.“.Ich sage: „Wieso?“ Ja sagt er: „Sie wollen sich nicht desinfizieren, sie haben das große Jucken gekriegt.“ Ich sage: „Ja, Herr Dr., reden wir nicht darüber. „Ich weiß das“, sagt er, „Das ist ein bekanntes Phänomen, und ich habe dem Betriebswirt schon sonst was an den Kopf geschmissen, dass er seine Jungs da rein macht. Die

Leute lassen in der Sommerlauge, in so einer Baracke ihre Winterklamotten hängen und da haben wir jedes Jahr im Sommer dasselbe Malheur. Wenn die Praktikanten kommen, dann kommen sie nach gewisser Zeit hierher und dann habe ich das aber insofern verwerten können, dass ich später in meiner Laufbahn, als ich selbst was zu sagen hatte, rigoros allerspätestens alle 14 Tage die Kauenreinigung angesetzt habe, und wer ein faules Luder war und hat seine Klamotten auf dem Haken gelassen, die flogen runter, da wurde mit einem Feuerwehrschauch rigoros saubergemacht. Das ist also für Massenquartiere, für Massenumziehräume ist das das Wichtigste von allem für alle Bergbauer.

I: Und welche Rolle hat die gesprochene Sprache bei diesen Arbeitsabläufen gespielt. Das wird auch unterschiedlich gewesen sein?

B: Ja, es ist unterschiedlich, vor allem, wenn es um Sicherheitsfragen geht. Es geht nicht immer so lustig ab wie bei meiner Reckemaschine. Denn Sie müssen mindestens wissen, was so einige Warnrufe, was die bedeuten, dies und jenes, das ist wichtig.

I: Können Sie da ein Beispiel für benennen?

B: Ich könnte es im Moment nicht. Das bekannteste Beispiel ist: Es brennt. Das heißt die Zündschnüre brennen, das muss ich verstehen. Ich muss auch wissen, wenn mir ein Wagen zum Zug, wenn ich den drin habe, und der hat die meiste Zeit aber Symbolik dran und hat eine auseinanderfliegende Kugel dran, das bekannte Zeichen für Sprengstoff, das ist klar.

I: Und in welcher Sprache, Sprachen oder Varietäten auch wurde dabei Ihrer persönlichen Meinung nach kommuniziert? Also z. B. Hochdeutsch, Plattdeutsch, Umgangssprache?

B: Wenn es sich wirklich um schwierige Dinge handelte, am besten mit Zeichen, mit Symbolen.

I: Und wenn nun doch gesprochen wurde, dann eher Plattdeutsch?

B: Hier im Raum, im Georgsschacht, wie ich schon sagte, da wurde alles, bis oben zur Steigerstufe, in Plattdeutsch, auch in den Lohnhallen wurde Plattdeutsch gesprochen. Was nachher auf den neueren Anlagen wie Beckedorf und Lüdersfeld, die ja zum gleichen Konzern gehörten und nur 6 oder 8 Km weiter waren, nicht mehr der Fall war.

I: Dann erübrigt sich die nächste Frage. Also war es hier in der Gegend vor allem Plattdeutsch, was gesprochen wurde.

Würden Sie sagen, dass Sie außerhalb der eigentlichen Arbeit anders sprachen oder kommuniziert haben, zur Zeit, als Sie noch gearbeitet haben unter Tage?

B: Nein.

I: Also ist es nicht so gewesen, dass Sie unter Tage Plattdeutsch gesprochen haben, und wenn Sie rauskamen, dann oben doch eher hochdeutsch?

B: Ja, das wurde doch, vor allem mit den Kindern nachher dann. Ja, obwohl ich immer ein bisschen Wert darauf gelegt habe, Plattdeutsch zu reden. Ich kriege auch heute noch den Vogel manchmal und gehe in Geschäfte und sage „Dach auch“ und verlange dann auf Plattdeutsch, zum Entsetzen von einigen Fräuleins, die dann nicht wissen, wo sie hin sollen.

I: Und wie würden Sie das begründen, dass Sie oben dann Hochdeutsch gesprochen haben, einfach, weil es gängiger war?

B: Weil es normal war.

I: Hat sich die Kompetenz, dass Sie Plattdeutsch verstehen oder sprechen konnten, negativ oder positiv ausgewirkt?

B: Positiv, ja, bei den Holländern, denn Sie brauchten sich bloß mit einem Holländer zu unterhalten, da brauchten Sie nur auf Plattdeutsch einige Idiome mit ganz geringer Veränderung, dann haben Sie das Holländische schon.

I: Also dann haben Sie auch außerhalb Ihrer Arbeit viel Platt gesprochen?

B: Ja, und liebend gern gelesen, die wenige plattdeutsche Literatur, die es gibt.

I: In welchen Situationen haben Sie dann vor allem Plattdeutsch gesprochen, außerhalb der Arbeit?

B: In kameradschaftlicher Position, z. B. dass wir auch heutzutage noch bei einem Fachtreffen wie in Hagenburg, dass da ohne weiteres mal Platt gesprochen wird. Das wirkt sich auch dahingehend aus, dass wir uns dann keine plattdeutsche Messe in Lindhorst, besser in Sülbeck entgehen ließen. Pastor Arnd in Sülbeck ist bekannt dafür, dass er hervorragend plattdeutsch spricht. Er ist ja Bauernsohn hier aus dem Lande. Und es ist soweit gegangen, dass ich mir selbst eine plattdeutsche Bibel zugelegt habe, bevor ich von den ganzen Bibeln ganz die Schnauze voll hatte.

I: Erinnern Sie sich denn an einige unter Tage gebrauchte bergmännische Fachwörter?

Sie haben ja eben eigentlich schon einige genannt. Haspel z. B. kommt ja aus der Bergmannsprache.

B: Nie darüber nachgedacht. Es wird immer so viel gesprochen über „Hunt“, Überall hieß der Hunt. Bei uns am Berge hieß er nicht Hunt, das ist nicht wahr, das war ein Tunnenwoajen, ein Tonnenwagen. Und zwar war der Tunnenwoajen, im Gegensatz zu seinem Vorgänger war der ganz aus Eisen, aus Blech, und konnte gekuppelt werden.

I: Das sind sehr interessante Informationen. Wenn Ihnen da noch ein paar Dinge einfallen würden.

B: Es ist so, dass man über so etwas auch nie nachgedacht hatte. Man hat das einfach so benutzt. Weil das gar nicht als was Besonderes angesehen wurde. Das wurde als das Normale angesehen.

I: Und jetzt noch einmal eine allgemeinere Frage: Was zeichnete den Steinkohlebergbau im Obernkirchener Revier vor allem aus und wodurch unterschied er sich zum Beispiel von dem im Ruhrgebiet?

B: Das war z. B. eine Wasserseije, Wasserseije das war hier, da hatten wir auch einen anderen Namen dafür - hier im Wald da oben. Das heißt also, dieser kleine Kram, der da neben den Schienen gezogen wurde, dass die Strecke das Wasser los wurde. Da gab es auch noch einen anderen Namen für, der wurde anders genannt, liegt mir auf der Zunge und ich komme nicht darauf.

I: Die letzte Frage, die ich jetzt noch hätte: Können Sie eine Episode aus Ihrer Tätigkeit als Bergmann erzählen, die Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben ist, wenn Sie möchten auch gerne in plattdeutscher Sprache.

B: (...) I habe Kameraden in Dütschland eha und de stand de boam und i wa twintich bei de arme und schrie vom Boam runta: lanes die und i kieke rauf un dann hahei up da düdn Dütschlandlied, das was da schlimme dabäi und vom boam kam das woat fang runta und da ik von önalei nich irjendwie dat noch ni jehöat habe, hai u kei dütsches woat könne, das kam von sein täiten von anner säite von deutschen kamerden und in son moment, wo ei fang da jehopn hae, da floch vom boam wat runta und ich sprang up ta und ??? das jet dich au nichts an, da haki an paket dynamit inna hand, das wa 75% Dynamit Jehalt und den mastn de midet, wenn ufschlagt und dann is dat nich ganz so anjenehm, wie das meistens so bauz. Also bliev mi nichts anneres üba, ob ich woll oda nich. Das wota das leif mir am mouse runta und dann hai ich so twintich Päckche oda wie viel von dat boam runta donna. Und anschließend da wollta sich kaputtliche wäil i im stoab lach und konnte nich mehr und wa am japsen de ganze Tach.

I: Dann möchte ich mich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie sich bereit erklärt haben, dies Interview durchzuführen.

Interview Nr. 2: Herr Werner Schöttelndreier vom 20.08.2009

I: Herr Schöttelndreier, wo sind Sie aufgewachsen?

B2: Hier in meiner Heimatgemeinde Nienstedt, 1930 geboren, und bin dann auch weiterhin hier in Nienstedt geblieben.

I: Und an welchen Orten haben Sie bisher gewohnt?

B2: Der Hauptwohnsitz war ausschließlich hier in Nienstedt.

I: Gab es für Sie mehrere Aufenthalte im fremdsprachigen Ausland?

B2: Nein, im fremdsprachigen Ausland bin ich nicht gewesen. Meine weiteren Kurzwohnsitze waren einmal in Lengede, in Peine und in Clausthal-Zellerfeld..

I: Und in welchen Zeiten, können Sie das in etwa sagen?

B2: Das war während meiner Ausbildungszeit, mussten dann Ferienpraxen gemacht werden und so bin ich dann zunächst einmal in Peine, habe ich in Peine gewohnt für 6 Wochen, das war 1954. 1955 war ich dann in Lengede, Lengede Breustedt, im Eisenerzbergbau und in der Zeit der Hauptschulzeit in Clausthal-Zellerfeld an der Bergschule habe ich gewohnt in der Zeit von 1955-58.

I: Können Sie eine Form von Plattdeutsch verstehen und wenn ja, wie gut?

B2: Ja, ich verstehe sehr gut Plattdeutsch, weil ich einfach hier in dieser Umgebung aufgewachsen bin.

I: Dann können Sie sicher auch eine Form von Plattdeutsch sprechen?

B2: Ja, das kann ich auch.

I: Und wenn ja, welche?

B2: Dialektmäßig gesehen hier im Raum Stadthagen eben diesen Stadthäger Dialekt.

I: Wann und von wem haben Sie Plattdeutsch gelernt, Plattdeutsch zu verstehen oder eventuell auch zu sprechen?

B2: Meine Eltern haben noch Plattdeutsch untereinander gesprochen. Mit uns haben sie aber hochdeutsch gesprochen. Auf diese Art und Weise habe ich dann, bin ich in die plattdeutsche Sprache eingeführt worden.

I: Dann kann man ja sagen, dass Sie seit der Kindheit Plattdeutsch sprechen.

B2: Seit der Kindheit habe ich mit der plattdeutschen Sprache zu tun gehabt.

I: Und wie war das dann in der Schule?

B2: In der Schule wurde ganz klar nur hochdeutsch gesprochen. Die plattdeutsche Sprache wurde damals noch nicht gefördert.

I: Sprechen Sie noch irgendwelche anderen Sprachen außer Deutsch und Plattdeutsch?

B2: Ich habe während meiner Schulzeit Englisch gelernt, also englische Sprachkenntnisse habe ich.

I: Also auch recht gute, oder wie würden Sie das einschätzen?

B2: Na, ja, damals war meine Fremdsprache gerade nicht so das Ideale, aber heute komme ich immer mehr darein. Ich freue mich immer noch mal wieder Englisch sprechen zu können. Ich habe auch mal einen Aufenthalt in England gehabt, einen Englisch-Amerikanischen Besuch gehabt. Und da konnte ich meine wenigen noch erhaltenen Sprachkenntnisse anwenden.

I: Sprechen sie noch andere nicht niederdeutsche Dialekte, z. B. Hessisch, Schwäbisch oder auch Bairisch?

B2: Nein, da bin ich nicht der Mann dazu, mit keinen Sprachkenntnissen.

I: Wie verhält sich das im Moment? Würden Sie sagen, dass sie eine Art von Mischform verwenden, man kann also sagen eine Varietät zwischen Hochdeutsch und Dialekt sprechen?

B2: Ja, das kommt darauf an, mit welchen Leuten ich spreche. Wir gehören einer Wandergruppe an. Da spricht man Hochdeutsch und Plattdeutsch. Und dann kommt es vor, dass man hier dann auch mit denjenigen, die Plattdeutsch sprechen und verstehen können, dann auch Plattdeutsch spricht und mit den Anderen spricht man eben Hochdeutsch.

I: Dann hätte ich jetzt noch einige allgemeine Fragen zu Ihrem Beruf. Einmal, welchen Beruf haben Sie erlernt?

B2: Erlernt habe ich das Maurerhandwerk, habe auch die Gesellenprüfung abgelegt, und als dann der Winter einbrach, kamen die Entlassungen und dann bin ich von heute auf morgen sofort an den Bergbau gekommen, hier in Obernkirchen am Georgsschacht und bin Bergmann geworden und habe da gearbeitet.

I: Und was war Ihre letzte berufliche Tätigkeit, die Sie ausgeführt haben?

B2: Meine letzte Tätigkeit war Leiter des Forschungsreviers im Eisenerzbergbau der Eisenerzgrube Nammen.

I: Könnten Sie Ihren Arbeitsalltag ein wenig beschreiben, was die Arbeitsabläufe angeht?

B2: Es wurde in 2 Schichten gearbeitet, Früh- und Mittagsschicht. Frühschicht von 6 bis 14 Uhr, und Mittagsschicht von 14-22 Uhr. Der Forschungsbereich erstreckte sich über die Einführung und Erforschung von Großraumgeräten im Eisenerzbergbau. Dazu gehörten Bohrbaracken, Bagger, Abräumgerät und Groß-LKW, Lastkraftwagen.

I: Und welche Rolle hat bei diesen Tätigkeiten die Sprache gespielt?

B2: Es wurde überwiegend hochdeutsch gesprochen, aber auch die plattdeutsche Sprache kam vor, denn es waren gemischte Kulturen da, es waren Einbürgerungen aus dem ostdeutschen Revier, ostdeutschen Landen, und da hat man eben hochdeutsch gesprochen und die plattdeutsche Sprache wurde bei den Einheimischen

Leuten angewendet. Aber auch die plattdeutsche Sprache hat so etwas für sich, es hat etwas mehr Wirkung, es forderte den Menschen etwas mehr heraus. Man konnte etwas mehr sagen, meinetwegen etwas Böses sagen, was gar nicht so böse dann aufgenommen und aufgefasst wurde, was man im Hochdeutschen nicht hätte sagen dürfen. Aber in der plattdeutschen Sprache kann man sich richtig aussprechen und es wird angenommen, es wird akzeptiert.

I: Ich verstehe. Und bei welchen Arbeitsabläufen spielte die Sprache eine besonders wichtige Rolle?

B2: In der Anweisung von Tätigkeiten spielte die dann schon mal eine besondere Rolle, meinetwegen, wenn es um gefährliche Arbeiten ging, die eine besondere Aufmerksamkeit erforderten.

I: Wie z. B. Sprengungen, nehme ich an.

B2: Ja, wie z. B. auch Sprengungen.

I: In welcher Sprache oder welchen Varietäten wurde dabei Ihrer persönlichen Meinung nach kommuniziert? War es also sozusagen ein Gemisch, das da verwendet wurde?

B2: Es war ein Sprachgemisch, das man angewendet hat.

I: Würden Sie sagen, dass Sie außerhalb Ihrer eigentlichen Arbeit, z. B. in Mittagspausen, anders kommuniziert haben als sonst unter Tage?

B2: Nein, auch das war so eine gemischte Sprachkultur, die da angewendet wurde. Das war mal Plattdeutsch, mal Hochdeutsch. Und auch überwiegend haben die Zugewanderten aus dem ostdeutschen Raum kommenden Leute das dann auch mit der Zeit verstanden, die plattdeutsche Sprache verstanden.

I: Nun habe ich gehört, dass in der Schaumburger Region unter Tage fast ausschließlich in plattdeutscher Sprache gesprochen wurde. Das kann man dann ja nicht unbedingt sagen.

B2: Die Generation vor uns, also sagen wir bis 1945 hat man ausschließlich Plattdeutsch unter Tage oder im Bergbau gesprochen.

I: Hat sich die Kompetenz, dass Sie Plattdeutsch verstehen oder auch sprechen, irgendwann negativ oder auch positiv für Sie ausgewirkt?

B2: Nein, kann ich nicht sagen. Ich möchte sagen, im Gegenteil, sie hat sich positiv ausgewirkt. Denn eben in der plattdeutschen Sprache kann man alles sagen, etwas krasser sagen, was aber dann nicht so krass aufgenommen wird.

I: Also kann man sagen, Sie haben dann auch viel außerhalb der Arbeit Platt gesprochen.

B2: Ja, kann man sagen. Ja, außerhalb der Arbeit viel Plattdeutsch gesprochen.

I: Und erinnern Sie sich an von Ihnen unter Tage gebrauchte Fachwörter aus dem bergmännischen Bereich?

B2: Im - sagen wir mal Neubergbau nach 1945, als die Leute dann aus dem ostdeutschen Raum nach hier mit eingewandert, eingebürgert wurden, da hat man nicht so auf die Bergbausprache geachtet. Es waren keine Naturbergleute, die da gekommen sind. Es waren mehr Arbeiter. Es ist ein Unterschied zwischen Bergmann und Bergarbeiter. Und die Bergleute, der Bergmann, der von Kind auf im Bergbau tätig gewesen ist, der ist damit aufgewachsen, der lebt mit dem Bergbau, der lebt auch unter Tage. Und das ist eben ein Bergmann. Ein Bergarbeiter, der kommt von der Straße, ist also aus einem anderen Beruf raus ein neu Zugereister, Zugewanderter, der fasst das ganze als eine Arbeit auf. Das ist ein Unterschied, ein gefühlsmäßiger Unterschied. Und da hat man die alte Bergmannssprache nicht mehr so eingeführt, nicht mehr so angewandt. Was anderes ist es, die Generation vor uns bis 1945, als ausschließlich die einheimischen Bergleute hier ausgesuchte Bergleute waren, nicht jeder wurde im Bergbau angenommen. Er musste einen guten Leumund haben, ein gutes Führungszeugnis haben, da hat man ausschließlich Plattdeutsch gesprochen und man hat sich der Natur angepasst und hat z. B. gesagt, hat die Himmelsrichtungen bezeichnet mit Morgen, Mittag und Abend. Am Morgen geht die Sonne im Osten auf, am Mittag steht sie im Süden und am Abend geht sie im Westen unter. So hat man noch mit mir Morgen, Mittag und Abend gesprochen, was aber nach 1945 nicht mehr angewendet wurde.

I: Können Sie sagen, was den Steinkohlebergbau im Obernkirchener Revier vor allem ausgezeichnet hat? Wodurch unterschied er sich ggfs. von dem im Ruhrgebiet?

B2: Das Flöz in der Schaumburger Kreidemulde, speziell hier im Raum Obernkirchen, ist ein oberflächennahes Niedrigflöz. Das heißt, es liegt nahe der Erdoberfläche und es hat nur eine geringe Mächtigkeit. Das ist hier in unserem Bereich 60, höchstens 75 cm Höhe, während man im Ruhrgebiet schon mit 2, 3, 4 Meter Mächtigkeit Kohle zu tun hat.

I: Fällt Ihnen ein für die Schaumburger Region typisches Bergmannslied oder auch Bergmannsgedicht ein?

B2: Ja, es gibt das Schaumburger Bergmannslied, was aber nicht mehr gesungen wurde. Speziell ist eben das allgemeine Bergmannslied „Glückauf, der Steiger kommt“.

I: Können Sie vielleicht zum Schluss noch mal eine Episode aus Ihrer Tätigkeit als Bergmann erzählen, die Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben ist, wenn Sie möchten, auch auf Plattdeutsch?

B2: Auf Plattdeutsch kommt das ein bisschen überraschend, aber im Allgemeinen ist die Gefährlichkeit im Bergbau, da könnte ich mehrere Dinge anbringen, die ich persönlich erlebt habe.

I: Es müsste jetzt nicht die Gefährlichkeit sein, es könnte auch irgendetwas anderes sein.

B2: Na ja, das ist eben das spezielle, das ganz besondere, was einem Menschen da einfällt, dass man eben unter Tage Gefahren ausgesetzt ist, die man über Tage nicht hat, nicht erleben kann. Man muss eben, wie man heute sagt, aus dem Bauch heraus Gefühle anbringen und beobachten und danach immer urplötzlich entscheiden. Im Bergbau geht nie etwas geradeaus. Zu jeder Minute kann und passiert auch immer etwas und man muss immer speziell aufpassen und immer speziell konzentriert sein auf seine Arbeit.

I: Herr Schöttelndreier, dann bedanke ich mich ganz herzlich, dass Sie sich die Zeit genommen haben, mir diese Fragen zu beantworten und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute.

Interview Nr. 3 mit Herrn Alfred Heumann vom 22.08.2009

I: Herr Heumann, wo sind Sie aufgewachsen?

B3: Hier in Wendthagen.

I: Also haben Sie ihr ganzes Leben in Wendthagen gelebt?

B3: Ja.

I: Gab es für Sie irgendwelche längeren Aufenthalte im fremdsprachigen Ausland?

B3: Nein.

I: Können Sie eine Form von Plattdeutsch verstehen?

B3: Ja, unser Schaumburg-Lippisches Platt.

I: Und das können Sie auch sprechen, nehme ich an.

B3: Ja.

I: Wann und von wem haben Sie Plattdeutsch zu verstehen gelernt?

B3: Von meinen Großeltern.

I: Also kann man sagen seit der Kindheit.

B3: Ja, Ja.

I: Und wie war das in der Schule? Mussten Sie da Hochdeutsch sprechen?

B3: Da haben wir nur Hochdeutsch gesprochen.

I: Da durfte man also gar kein Plattdeutsch sprechen, nur in den Pausen mit den Kameraden.

B3: Ja.

I: Sprechen Sie noch irgendwelche anderen Sprachen außer Deutsch?

B3: Nein.

I: Also auch kein Englisch.

B3: Nein.

I: Sprechen Sie noch andere nicht niederdeutsche Dialekte, z. B. Hessisch, Schwäbisch oder Bairisch?

B3: Nein.

I: Würden Sie sagen, dass Sie eine Art Mischform verwenden, also eine Varietät zwischen Hochdeutsch und Dialekt sprechen?

B3: Ja, wenn man sich so mit Kollegen, die Plattdeutsch auch sprechen, dann kommen da manchmal ganz schöne Kapriolen bei raus.

I: Das heißt aber nicht, dass Ihre ganz normale Sprache sich dadurch, dass Sie Plattdeutsch sprechen, irgendwie verändert hätte, von der Aussprache her?

B3: Nein.

I: Dann hätte ich noch einige allgemeine Fragen zu Ihrem Beruf. Einmal: Welchen Beruf haben Sie erlernt?

B3: Den Beruf des Bergmanns am 01.04.52. Bei der Preußag, Preußag AG als Bergknappe.

I: Und was war Ihre letzte berufliche Tätigkeit? War das auch als Bergmann?

B3: Nein, als Maschineneinrichter bei der Firma Kabelmitter.

I: Denken Sie, dass die Sprache eine besondere Rolle bei Ihrer Arbeit unter Tage gespielt hat?

B3: Nein, nein.

I: In welcher Sprache wurde denn unter Tage gesprochen? War es eher Plattdeutsch oder Hochdeutsch, war es eher Umgangssprache oder die am Ort üblicherweise verwendete Sprache.

B3: Die am Ort üblicherweise verwendete Sprache. Das kam auf die Arbeitskollegen an.

I: Und die Sprache unter Tage, war das mehr als eine Varietät oder war es überwiegend Plattdeutsch oder überwiegend Hochdeutsch? Wie würden Sie das einschätzen?

B3: Das kam auf die Situation drauf an.

I: Das heißt, dass Situation bzw. der Gesprächspartner die entscheidende Rolle gespielt hat bei der Entscheidung, welche Sprache Sie dann verwendet haben?

B3: Ja, kann man so sagen.

I: Würden Sie sagen, dass Sie außerhalb Ihrer eigentlichen Arbeit, z. B. während Mittagspausen, anders gesprochen oder kommuniziert haben.

B3: Nein.

I: Also auch nicht, wenn Sie nach oben gekommen sind, dass Sie dort nur Hochdeutsch gesprochen haben.

B3: Na ja, man hat mal über das gemeckert oder über das gemeckert. Aber dann in Hochdeutsch und nicht in der plattdeutschen Sprache.

I: Hat sich die Kompetenz oder die Fähigkeit, dass Sie Plattdeutsch verstehen oder sprechen irgendwann negativ oder auch positiv ausgewirkt für Sie?

B3: Nein.

I: Haben Sie auch außerhalb der Arbeit Plattdeutsch gesprochen?

B3: Schon, manchmal mit den Eltern oder mit Bekannten, älteren Kollegen.

I: Aber überwiegend Hochdeutsch.

B3: Überwiegend Hochdeutsch.

I: Erinnern Sie sich noch an einige von Ihnen unter Tage gebrauchte Fachwörter?

B3: Na ja, der Bergmann sagt nicht Atemluft, das heißt Wetter. (::.) Und wenn man die Kohlen aus dem Flöz herausbricht, das ist ja alles eine liegende Arbeit, dann heißt das, wo man drauf liegt, also auf den Steinen, das ist das Liegen und über einem, das ist das ist das Hangende. Und dann eben der Abbauhammer und die Schüttelrutsche. Das sind die gebräuchlichsten Ausdrücke.

I: Und was zeichnete den Steinkohlebergbau im Obernkirchener Revier vor allem aus Ihrer eigenen Einschätzung nach und wodurch unterschied er sich gegebenenfalls von dem im Ruhrgebiet durchgeführten?

B3: Dass die Lagerstätten eben nur von einer geringfügigen Mächtigkeit waren, 60-90 cm Stärke.

I: Können Sie vielleicht eine Episode aus Ihrer Tätigkeit als Bergmann erzählen, die Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben ist.

B3: Na ja, es kam darauf an. Wir hatten eine sehr gute Kameradschaft, und da war jeder auf den anderen angewiesen, und aus dem leeren Raum, wo die Kohle rausgebrochen worden war, da musste dann schnell der Ausbau wieder rein, sonst konnte es passieren, dass man so Deckplatten wie Tischgröße, dass die einem dann auf den Kopf fielen.

I: Das ist Ihnen aber nicht passiert.

B3: Einmal passiert, aber ist nichts weiter passiert.

I: Zum Glück. Eine Frage hätte ich noch: Fällt Ihnen ein für die Schaumburger Region typisches Bergmannslied oder auch Bergmannsgedicht ein?

B3: Nein, wüsst ich nicht. Na ja, bei den Bergmannsfesten haben wir gesungen „Glückauf, der Steiger kommt“.

I: Das wäre dann ja schon was.

B3: Die Bergfeste wurden alle 2 Jahre gefeiert. Und dann wurde die Kameradschaft groß geschrieben und es wurde fest zusammengehalten.

I: Das hat ja unter Tage sicher auch eine besondere Rolle gespielt.

B3: Ja, ja. Also die Kameradschaft unter Tage, die war einmalig. Da war jeder auf den anderen angewiesen.

Das wären dann die Fragen, die ich an Sie hätte. Dann bedanke ich mich für die Bereitschaft, dies Interview geführt zu haben und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute.

B3: Danke.

Interview Nr. 4 mit Herrn Karl-Heinz Struckmeier vom 27.08.09.

I: Herr Struckmeier, wo sind Sie aufgewachsen?

B4: In Röhrkasten Nr. 20.

I: Haben Sie die ganze Zeit bis jetzt immer in Röhrkasten gewohnt oder haben Sie auch irgendwo anders gewohnt?

B4: Ich bin in dem Haus geboren und bin auch heute noch der Besitzer des Hauses; geerbt von meinem Vater, und mein Vater hat es geerbt von seinem Vater.

I: Also sind Sie niemals umgezogen.

B4: Nein.

I: Gab es für Sie irgendwelche längeren Aufenthalte im fremdsprachigen Ausland?

B4: Nein, außer Urlaub nicht.

I: Können Sie irgendeine Form von Plattdeutsch verstehen?

B4: Ja, das allgemeine hiesige Plattdeutsch.

I: Und das können Sie auch sehr gut verstehen?

B4: Das kann ich sehr gut verstehen, ja.

I: Und Sie können es auch sehr gut sprechen.

B4: Das kann ich so leidlich noch gut sprechen.

I: Und wo haben Sie gelernt, Plattdeutsch zu verstehen oder auch zu sprechen?

B4: Zu Hause bei meiner Oma und in der Umgebung.

I: Also kann man auch sagen, von Kindheit an.

B4: Ja, obwohl wir Kinder zu Hause hochdeutsch erzogen worden sind, aber natürlich auch das Plattdeutsche mitbekommen haben.

I: Und wie sah das in der Schule aus?

B4: In der Schule wurde nur Hochdeutsch gesprochen.

I: Da durfte gar nicht Plattdeutsch gesprochen werden?

B4: Nein.

I: Aber mit den Kameraden in den Pausen schon, nehme ich an?

B4: Ja, das war aber wenig zu der Zeit, wo ich zur Schule ging.

I: Sprechen Sie noch irgendwelche anderen Sprachen außer Deutsch?

B4: Nein.

I: Also auch nicht Englisch oder irgendwas, was Sie in der Schule gelernt haben.

B4: Nein. Englisch haben wir zu der Zeit in der Schule nicht gelernt.

I: Sprechen Sie noch andere nicht niederdeutsche Dialekte, z. B. Hessisch, Schwäbisch oder Bayrisch?

B4: Nein.

I: Würden Sie sagen, dass Sie heute eine Art Mischform zwischen Hochdeutsch und Dialekt sprechen?

B4: Nein. Ich spreche nur Hochdeutsch, kann mich aber mit Älteren oder Leuten, die Plattdeutsch sprechen können, gut unterhalten.

I: Dann hätte ich noch einige allgemeine Fragen zu Ihrem Beruf. Einmal, welchen Beruf haben Sie erlernt?

B4: Erlernt habe ich ursprünglich Bergmann. Danach habe ich, als es mit dem Bergbau zu Ende ging, Fernsehtechniker gelernt und habe später in dem Fernsehtechnikerberuf auch meine Meisterprüfung abgelegt und bin danach zum norddeutschen Rundfunk gegangen und habe mich dort emporgearbeitet bis zum leitenden Ingenieur und war zuletzt Verbandsleiter der Senderanlagen Hannover, Stadthagen.

I: Können Sie Ihren Arbeitsalltag als Bergmann ein wenig für mich beschreiben?

B4: Ja, das begann mit dem 15. Lebensjahr über Tage, da wurde allgemein alle Vierteljahre gewechselt in den Betrieben, wie Kokerei, Brikettfabrik, Schlosserei, Wäscherei, Brauseherstellung, also Getränke, was alles in dem eigenen Betrieb gemacht wurde.

I: Also sehr vielseitig, kann man sagen.

B4: Ja, und danach ging es dann Untertage. Mit 16 durfte man erst nach Untertage. Dann war man einem Lehrhauer unterstellt, der einen dann in die Bergbautätigkeiten eingeführt hat.

I: Und welche Rolle hat die Sprache bei diesen Arbeitsabläufen gespielt? Können Sie sich da noch dran erinnern?

B4: Die Sprache, also zu unserer Zeit wurde nur Hochdeutsch gesprochen. Es gab auch unter den Lehrhauern welche, die Plattdeutsch gesprochen haben, die wir natürlich verstehen konnten, aber das war nicht die allgemeine Umgangssprache.

I: Also in welcher Sprache oder in welchen Sprachen oder Varietäten da ihrer persönlichen Meinung nach kommuniziert wurde, das war dann Hochdeutsch definitiv und Plattdeutsch nur ganz am Rande.

B4: Ja.

I: Spielte dann die Situation oder das Thema die entscheidende Rolle, wenn Sie Untertage gesprochen haben?

B4: Also Untertage war sowieso nicht viel mit Sprechen, da der Lärm viel zu groß war. Es wurde nur in den Arbeitspausen gesprochen oder wenn man miteinander sprechen wollte, musste man den Bohrer oder den Presslufthammer oder die Geräte eben abstellen. Ansonsten war die Zeichensprache das maßgebliche Verständigungsinstrument.

I: Würden Sie sagen, dass Sie außerhalb der eigentlichen Arbeit, z. B. in den Mittagspausen, irgendwie anders gesprochen oder kommuniziert haben?

B4: Nein.

I: Hat sich die Kompetenz, dass Sie Plattdeutsch verstehen oder auch sprechen, irgendwann negativ oder positiv für Sie ausgewirkt?

B4: Weder noch.

I: Haben Sie auch außerhalb der Arbeit Plattdeutsch gesprochen?

B4: Gelegentlich, mit entsprechenden Freunden oder Bekannten.

I: Erinnern Sie sich noch an von Ihnen Untertage gebrauchte Fachwörter aus dem bergmännischen Bereich?

B4: Ja, da muss ich mich jetzt...Der Hunt z. B. war ein Wagen, wo die Kohle reingeladen wurde.

I: Hunt mit t am Ende.

B4: Ja, da ging eine Tonne Kohle rein. Dann gab es den Kratzer und den Backfisch. Mit dem Kratzer wurde das Gestein in den Backfisch gekratzt und dann in den Hunt verladen, Das war zum Streckenvortrieb ein Werkzeug.

I: Und Haspel?

B4: Ja, nun gab es Untertage ja keine Motoren, Verbrennungsmotoren, Elektromotoren nur bedingt in stark belüfteten Hauptstrecken. Ansonsten gab es den Lufthassel, genau.

I: Was zeichnete den Steinkohleabbau im Obernkirchener Revier vor allem aus und wodurch unterschied er sich ggfs. von dem im Ruhrgebiet durchgeführten?

B4: Ja, das war in erster Linie das niedrige Flöz, welches im Schnitt so bei 70 cm Mächtigkeit lag; im Gegensatz zum Ruhrgebiet, wo es meterhohe Flöze gab, wo man auch ganz andere Maschinen einsetzen konnte. Aber es gab auch z. B. in Beckedorf schon einen luftgetriebenen Schredder, der also - wie gesagt - mit Luft angetrieben wurde und mit Propellern sich im Streb vorangearbeitet hat und die Kohle abgebaut hat.

I: Können Sie evtl. eine Episode aus Ihrer Tätigkeit als Bergmann erzählen, die Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben ist?

B4: Ja, eine für mich sehr schmerzhaft Episode war das. Am Bergwerk in Beckedorf habe ich mit einem Kumpel, so wurde der Kollege ja bezeichnet, zusammengearbeitet, der damals 21 war. Und ich war zu der Zeit 19. Dann bin ich verunglückt und er hat mich gerettet. Durch herunter brechendes Hangendes war ich eingeklemmt. Der hat mich da rausgeholt und mich sozusagen gerettet. Und als ich nach einem Vierteljahr, solange hat die Genesung gedauert, wieder kam und fragte nach meinem Kumpel Franz, dann wurde mir mitgeteilt, dass der tödlich verunglückt sei in der Zwischenzeit.

I: Also ein sehr gefährlicher Job, den Sie da ausgeführt haben.

B4: Das war eine Abbauart, die nannte man Strebbruchbau, und das war eine der gefährlichsten überhaupt.

I: Kennen Sie ein für die Schaumburger Region typisches Bergmannslied oder auch ein Bergmannsgedicht?

B4: Ja, das ist dieses berühmte Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt.

I: Und das haben Sie auch öfter gesungen früher bei Bergfesten?

B4: Bei Bergfesten wurde das regelmäßig gesungen.

I: Und wären Sie bereit, ein kurzes Beispiel im hiesigen plattdeutschen Dialekt auf Band zu sprechen? Das können wir auch, wenn Ihnen das lieber ist zu einem späteren Zeitpunkt machen.

B4: Ja, O.K.

I: Dann bedanke ich mich für das Interview und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute.

B4: Gerne, ich hoffe Ihnen ein wenig geholfen zu haben. Es ist etwas schwer, aus der so lange zurückliegenden Zeit etwas so aus dem Stegreif zu machen.

Interview Nr. 5: Schröder, Range Transkription des Interviews vom 10.09.2009

I: Interview mit Herrn Schröder und Herrn Range vom 10.09.2009

Herr Schröder ist wie man sagen kann „Hobbylinguist“, was das Plattdeutsche angeht, und Herr Range ist ein ehemaliger Bergmann aus dem Deisterrevier. Die erste Frage ist: „Wo sind Sie aufgewachsen?“

S: Joa, wir sin olle baje inne Rieje oufjeweachsen nö.

R: Joa, sind wi ouch, joa.

S: Das wa ja nun im Krieje, ne. Ja wolln wat nun in Hochdeutsch oder in Plattdeutsch machen?

I: Ja, dann würde ich sagen, machen wir erst mal einen Teil in Hochdeutsch, und hinterher werde ich auch noch Gelegenheit geben, Plattdeutsch zu sprechen.

S: Gut.

R: Ja

S: Ich bin 39 geboren und Adolf 1940 ...

R: 41.

S: Oder 41, also praktisch in den Kriegsjahren, und zu dieser Zeit, also unsere Kindheit, die war praktisch nur vom Plattdeutschen geprägt. Hochdeutsch kam bei uns praktisch selten oder fast nie vor. Und es wurde erst Hochdeutsch gesprochen praktisch in der Schule. Das war für uns eine Fremdsprache.

I: Und an welchen Orten haben Sie bisher gewohnt?

S: Also ich habe immer hier in Riehe gewohnt und Adolf auch.

R: Ik häv ook hier immer jewohnt, joa.

I: Gab es für Sie irgendwelche längeren Aufenthalte im fremdsprachigen Ausland?

S: Nein, nein. Nur in Deutschland. Wir haben, beide haben wir nach unserer Schulzeit hier in Riehe im Bergwerk Barsinghausen angefangen und bis 57 oder 56, wie es denn vorbei war.

R: Ich war bis 57.

S: Bis 57, ne. Und dann bin ich zur Eisenbahn gegangen und Adolf ist erst zu Hano-mag ...

R: Ne, ich war erst zu Bleinderoth.

S: Bei Bleinderoth, ne.

I: Sie verstehen ja nun beide Plattdeutsch. Wie gut, würden Sie sagen?

S: Ja, was wir so von unseren Eltern und Großeltern mitgekriegt haben, das wird zum Teil noch gesprochen, aber es verwässert von Jahr zu Jahr immer mehr, weil es fehlen ja die Gesprächspartner einfach. Man hat ja praktisch 80% hochdeutsche Gesprächspartner und dann verwässert das halt.

I: Und ist es richtig, dass in dieser Gegend der Dialekt des Ostfälischen gesprochen wird?

S: Ja, man kann sagen diese Dialekte haben sich auf die Kirchspiele begrenzt. Früher, da gab es ja kein Fernsehen und kaum Zeitungen und die ganze Kommunikation unter den einheimischen Leuten hier fand ja praktisch in der Kirche statt. Sonntags, denn haben sie sich getroffen, denn wurde auch mal über eine Braut oder Bräutigam verhandelt oder über einen Bullen oder dies und jenes, das geschah ja immer sonntags während des Kirchgangs und da hat sich dieser Sprachstand dann praktisch gefestigt. Wenn man mal in ein anderes Kirchspiel kommt, sind schon geringe Änderungen zu spüren.

I: Wann und von wem haben Sie gelernt Plattdeutsch zu verstehen und zu sprechen?

S: Joa, von den Eltern. Anders hatte man ja keine Bezugsperson.

I: Ich frage, weil viele ja auch über ihre Großeltern die Sprache erlernt haben.

S: Die haben ja auch Platt gesprochen. Es wurde generell mit, das war die Umgangssprache einfach. Ob es im familiären, im dörflichen oder im beruflichen Leben – nur Platt.

I: Und wie war das bei Ihnen in der Schule? Durften Sie da auch Plattdeutsch sprechen oder wurde das da vom Lehrer unterbunden?

S: Das wurde abrupt unterbunden und man fing praktisch bei a Tomate an die ganze hochdeutsche Sprache zu studieren, praktisch. Und das Plattdeutsche wurde unterdrückt. Aber es wurde zu Hause weiterhin Platt gesprochen, das ist ganz klar. Aber auch nicht in jeder Familie. Es gab mehrere Familien, die wollten ihren Kindern praktisch diese Schwerarbeit abnehmen, diese Zweisprachigkeit und haben untereinander oder im häuslichen Gebrauch nur hochdeutsch gesprochen.

R: Aber unsere Großeltern und Eltern, die Großeltern, die konnten gar kein Hochdeutsch.

S: Ne, die konnten gar kein ...

R: Die konnten das gar nicht.

S: Also darum, man hat es im Unterbewusstsein hintenrum doch immer wieder gehört, das Plattdeutsche. Und in der Freizeit wurde unter den Kindern auch nur Platt gesprochen.

R: Ja.

S: Also praktisch nur diese Schulstunden, die waren hochdeutsch. Und alles andere ...

R: Unser Opa, unsere Oma, die konnten gar kein Hochdeutsch.

S: Ne, wie gesagt, nur Platt.

I: Sprechen Sie denn noch andere Sprachen außer Deutsch?

S: Nein. Ich hab keine andere Fremdsprache.

I: Also auch nicht Englisch in der Schule?

S: Nein, nein.

I: Sprechen Sie denn noch andere nicht niederdeutsche Dialekte, wie z. B. Hessisch, Bayrisch oder auch Schwäbisch?

S: Adolf, wenn Du da runter fährst, wo Deine Frau herkommt?

R: Ich will Dir was sagen, weil ich fahr ja nun fast 50 Jahre darunter, aber ich kriege das nicht über die Zunge rüber, das Schwäbische, ne. Weil das sind ja 2 Sprachen, das Schwäbische und das Badische. Das Badische ist ja noch schlimmer. Das ist ganz, ganz schwierig ist das. Meine Frau sagt, du lernst das nie.

S: Lacht

I: Würden Sie denn sagen, dass Sie im Moment eine Art Mischform verwenden, also eine Art Varietät zwischen Hochdeutsch und Dialekt sprechen?

S: Nein, entweder Hochdeutsch oder Plattdeutsch, dazwischen gibt's nichts. Ja, es werden natürlich plattdeutsche Worte werden verhochdeutsch, das kommt schon immer häufiger vor. Was kann man jetzt noch da sagen? Ja, z.B. Schnee, der wird in Plattdeutsch Schnei genannt. Die ganz Alten hät Snei jesächt, und genauso ist das mit schlachten und slachten, also das *sch* am Anfang wurde als *sl* gesprochen. Aber da kann ich mich schwer dran erinnern, dass es so gesprochen wurde. Harry Will hat z. B. gesagt zu Tisch, da hätten sie disk genannt, da kann er wieder gut sprechen und jeder, der stirbt, der nimmt etwas mit, was unwiederbringlich verloren ist.

R: Also, ich kann mich auch dran erinnern, dat man Disch jesächt hat.

S: Disch, genau, aber Harry sächt Disk. Ja, das ist so ein Beispiel davon, was alles so im Laufe der Zeit verloren geht.

R: Aber die Schaumburg-Lipper, die sprechen so ungefähr.

S: Ja.

R: Die sprechen noch etwas anders als wir hier.

S: Genau.

R: Die haben ne ganz andere Sprache.

S: Ganz andere Kirchspiele und auch, wir waren ja getrennt durch das hessische Schaumburg und das lippische Schaumburg.

R: Aber die hatten den Vorteil, sie haben sich nie versprochen. Da gab es kein *mir* und kein *mich*, da haben sie *mie* und *die* haben sie immer gesagt, die haben sich nie versprochen.

S: Mik und dik.

R: Mik und dik, ja. Und wie ich zum ersten Mal das gehört habe, mie und die, da musste ich erst mal fragen, was ist das überhaupt, ne.

I: Das heißt, dass diese unterschiedlichen Formen des Plattdeutschen, die hier in der Umgebung gesprochen wurden, vor allen Dingen auf die Kirchspiele zurückzuführen sind.

S: Ja. Das war schon ne Abgrenzung. Das war schon eine gewisse Abgrenzung.

I: Jetzt ein paar Fragen zu Ihren Berufen. Welchen Beruf haben Sie erlernt?

R: Ich habe angefangen als Ambossschmied bei der Preussag und habe ausgelernt als Betriebsschlosser bei der Firma Tewes.

I: Und später haben Sie dann als Bergmann gearbeitet?

R: Nein, ich habe dann nicht mehr als Bergmann gearbeitet. Ich habe in der Landmaschinenfabrikation gearbeitet und war in einer Wohnwagenfirma in Hohenhorst und dann bin ich 1966 zur Bundeswehr gegangen bis 2003, wo ich ausgestiegen bin.

I: Können Sie Ihren Arbeitsablauf ein wenig für mich beschreiben, wobei sich das jetzt eigentlich auf die bergmännische Tätigkeit bezogen hätte.

S: Das ist schwieriger für uns, wir haben ja praktisch dann nur Schmied gelernt und mit dem direkten Abbau der Kohle haben wir ja wenig zu tun gehabt. Wie die Bergleute so richtig vor Ort gesprochen haben, das können wir nur vom Hörensagen noch erzählen. Auf jeden Fall wurde bis 45 nur Platt gesprochen. Und das hat sich erst mit den Flüchtlingen und Vertriebenen, die hier in das Arbeitsleben mit integriert wurden, verändert, indem man denn Hochdeutsch gesprochen hat, damit die auch alles mitkriegen.

I: Das heißt bei Ihrer Tätigkeit als Schmied haben Sie überwiegend Hochdeutsch gesprochen.

S: Nein, nein. Also in der Lehre wurde auch von den Lehrgesellen Plattdeutsch gesprochen.

R: Da wurde auch Plattdeutsch gesprochen, dass kann man ja sagen.

I: Und bei welchen Arbeitsabläufen, würden Sie sagen, spielte die gesprochene Sprache eine besonders wichtige Rolle?

S: Ja, es musste sich ja jeder auf den Anderen verlassen können, und darum mussten diese Absprachen, die mussten ja eindeutig sein. Die mussten sich ja unter Tage

auch irgendwie wiederfinden und dann wurden schon präzise in Plattdeutsch die Orte bestimmt, wo sie sich da treffen wollten oder arbeiten sollten usw.

I: Also nach Ihren Informationen wurde unter Tage dann auch in mehreren verschiedenen Varietäten kommuniziert?

S: Ja, also bis 45 ausschließlich Plattdeutsch. Aber vorweg noch: In Steigerebene, also im Büro, in der Planung usw., da wurde schon hochdeutsch gesprochen, so war das nicht. Aber die Kommandos dann zu den Fahrholern, oder wie man die auch nennen wollte, diese Arbeitsgruppen, die haben das Hochdeutsche dann ins Plattdeutsche umgesetzt.

I: Man kann also sagen, ab1945 hat sich nach und nach das Hochdeutsche dann durchgesetzt.

S: Ja, da wurde das Plattdeutsche dann zurückgedrängt und es wurde praktisch nur unter den „Alten“ wurde weiterhin Platt gesprochen. Aber sowie ein Dritter, ein Fremder dazu kam, wurde sofort auf Hochdeutsch umgeschwenkt.

R: Es kamen ja auch viele aus Westfalen hinzu.

S: Ja, Westfalen und aus den Ostgebieten.

R: Und aus den Ostgebieten.

I: In Westfalen, im Ruhrgebiet hat sich das ja auch ähnlich verhalten, kann man ja sagen. Das ist auch so, dass bis 45 da noch sehr viel Plattdeutsch gesprochen wurde, teilweise ausschließlich sogar im Bergbau, aber dass es sich doch sehr schnell dann reduziert hat.

R: Ja.

I: Würden Sie sagen, dass Sie außerhalb der üblichen Arbeit, z. B. in Mittagspausen irgendwie anders kommuniziert haben?

S: Ne, eigentlich nicht. Das ging nahtlos weiter.

R: Wenn wir unter uns waren, haben wir sowieso immer Platt gesprochen.

S: Ja,ja,ja, obwohl die Mitlehrlinge, also die haben Hochdeutsch gesprochen. Die aus Barsinghausen kamen, da waren ja denn auch schon oft Flüchtlinge dabei, da wurde schon, unter uns wurde denn schon Hochdeutsch gesprochen.

R: Ja, das ist richtig.

S: In der Lehre. Also von 54 an war das dann das Plattdeutsche unter uns. Wenn man natürlich einen Bekannten hier traf aus unserer Gegend, dann hat man sofort Platt gesprochen, dann hat man sofort umgeschwenkt.

I: Verstehe. Hat sich denn die Kompetenz, dass Sie Plattdeutsch sprechen oder verstehen irgendwann positiv oder auch negativ für Sie ausgewirkt?

R: Ja, man hat immer gesagt, ach, die kommen ja hinter der Autobahn weg, das sind ja alle Hessen ...lacht...

S: Aber das wurde scherzhaft gesagt und Nachteile hatte man dadurch nicht. Doch, ich kann mal ein Ding erzählen. Das ist noch gar nicht so ganz lange her, wie ich in den 70-er, 80-er Jahren ein Telefonat geführt habe; ich war ja dann bei der Eisenbahn und da hab ich mit meinem Bruder gesprochen und da haben wir natürlich Platt gesprochen, und da standen sie um mich herum: Sag mal, was hast du da eben gesagt?...lacht...

R: Das hab ich oft gehabt.

S: Also da hat man andere mit erschrocken, dass man mit einem Bekannten dann Platt gesprochen hat. Wie gesagt, sowie das Gesicht bekannt war und man weiß, der sprach auch Platt, hat man automatisch Platt gesprochen.

I: Sie haben also auch definitiv außerhalb Ihrer Arbeit viel Platt gesprochen?

S: Ja.

R: Ja.

I: Wüssten Sie einige unter Tage gebrauchte Fachwörter, die Plattdeutsch wären? Ich habe mal selber recherchiert und habe herausgefunden, dass solche Wörter wie „Schacht“ und „Schicht“ wohl aus dem Niederdeutschen stammen?

S: Ja, da könnte man mal etwas sagen, aber wir haben ja mal eine Ausarbeitung gemacht, aber jetzt weiß ich nicht, wo ich das so schnell finde, über den Bergbau in Schaumburg und da haben wir so einige Worte mal zusammengestellt, damit man die auch versteht. Mal sehen ob da plattdeutsche Worte dazwischen sind. Ich glaub's natürlich nicht. Ne, der Füllort zum Beispiel, das sind ja alles hochdeutsche Ausdrücke und die Hängebank und die Kaue, ich glaube nicht, dass man da plattdeutsche Ausdrücke, das sind ja nun wieder Fachausdrücke, die automatisch aus dem Hochdeutschen kamen und sind auch da so ausgesprochen worden. Z.B. die Berghalde oder der Blindschacht oder Durchschlag, einfahren, ausfahren. Das sind alles hochdeutsche Worte, da gab es keine plattdeutschen Ausdrücke für.

R: Aber ich will dir mal was sagen. Kaue, was ist das für ein Wort? Kaue. Heute würde man sagen, wir gehen in den Waschraum.

S: Ja, ja,. Aber das war ja nur ein spezifischer Bergmannsausdruck für einen Waschraum, aber dass es dafür noch einen plattdeutschen gab, das wüsst ich nicht.

R: Ne.

S: Seilfahrt z. B. das wurde nur ab Glocke 2 Seilfoat, statt fährt foat, so kleine Abänderungen, die wurden schon gesprochen, aber sonst wurden die hochdeutschen Ausdrücke praktisch auch im Plattdeutschen verwandt.

R: Ja, oder wenn sie gesagt haben, die fahren zum *hängen*.

S: Joa, joa, *hängende*, das ist ein automatischer...

R: Ja, das ist.

S: ...hochdeutscher Ausdruck und wurde auch im Plattdeutschen verwandt. Also da sind wir eigentlich zu jung zu, um das zu beurteilen, ob die da untereinander noch andere Ausdrücke hatten. Bin ich einfach überfragt.

I: Wissen Sie, was den Steinkohleabbau gerade hier im Deister ausgezeichnet hat, im Gegensatz zum Beispiel zu dem, der im Ruhrgebiet betrieben wurde? Ich habe z. B. gehört, dass in Obernkirchen die Flöze sehr niedrig waren und schmal und eng. Wissen Sie etwas Ähnliches zu berichten?

S: Barsinghausen ist dafür bekannt, dass es das wasserreichste Bergwerk Deutschlands war. Und zwar für eine Tonne Kohle mussten 3 Tonnen Wasser gefördert werden und das spielt natürlich für die Unrentabilität eine große Rolle. Man hat dann mal bildlich dargestellt, und zwar dass jährlich das Wasser, das im Steinhuder Meer sich befindet, aus dem Bergwerk Barsinghausen rausgepumpt werden musste. Und das zum Teil aus 700 Meter Tiefe! Und dann kann man sich vorstellen, was das für ein Energieaufwand war. Das ist praktisch das Gravierende. Es hat natürlich Vorteile gehabt. Also ich kann mich nicht dran erinnern, dass es damals schlagende Wetter gegeben hätte.

R: Aber guck mal, in Schacht 4 damals.....(Unterbrechung durch Telefonat).....

I: Wären Sie bereit, ein kurzes Beispiel im hiesigen plattdeutschen Dialekt auf Band zu sprechen?

S: Um was für ein Thema soll es da vor allem gehen?

I: Vor allem geht es ja um den Bergbau, aber es müsste halt nicht Bergbau sein. Wir können auch etwas anderes nehmen.

S: Das könnte auch was anderes sein?

I: Ganz genau.

S: Ich hab hier mal so was gehabt, was ich mal ausgearbeitet hab, das war so eine lustige Gerichtsverhandlung, das hat der Lehrer Lattwesen hier, der hat das niedergeschrieben, aber ich weiß jetzt nicht, ob ich das jetzt so schnell finde hier, aber wir könnten doch ohne weiteres hier mal einfach auf Platt unterhalten uns. Und zwar, was für ein Thema wollen wir nehmen, Adolf, wie was dat, wie wir da Schachte gingen?

R: Ja, wie war dat dabei? Erstmal sind wir morgens musst wir um ? ufstehn, und sindwa da irjenwie mita Bus jefoat, ers mitem Rad ne Wernaer hin, und denn von Wernaer ne Zeche hin, und ik weit no ganz genau , wie ik die ersten drei oa feia moa da sein bin, do musst ik imma eine Tach de hen und trüja gehgärm, weil ik vergessen habe, Glück auf zu säjen.

S: Ach so

R: Näch, und wenn denn jewusste hät, was der meint hät. Hat rott noch ma drücke. Näch, wenn ik dat no begriffen hae, Glück auf, näch. Das kann man näch jwin. Et is imma wieda de drücke de get.

S: Naja, wenn ich so an de lütje dönekens den, de ju man make. Sum beispiel de Schimbei Bruns, du wir warn inda, der wohnte do da in Dülmas Huse da, und denn hät se sie mal sächt Schimä, näch, und der bus der wa ziemlich full imma, ne, und der letzten, die mussten denn stään, die können sich nicht mehr hinsetzen. Und denn säet einer: Päre kommt hinten ran, und wat meinste, wat denn der schimbe Bruns, wat der denn los ging. Joa, solche Dönekens, de hät der ganze schwoa rearbeitet und dann wird n upe licht wir. Und wat hävn wa denn da noch. Du hasch ja bloß noch den Liremän und denn biste wegegan.

R: Ne, kön wo 2 Joa und denn weg da oa lire.

S: Ik kän mia doa noch ut telian und denn heb ik joa den listen Seilfoat noch miat mäken up Schacht 4. Wie wa denn Förderseil apeschiatn hebn denn, und denn sudeln se denn 700 meter in Schachte da. Wat mäinste, wat der da antreb da was da käm, dat hät derumset.

R: Ja, da ham so da ganz kurz de Lokomotiven da.

S: Sicher.

R: Wozu broich ich ma a bruchet jet.

S: Ne, ne, der her wädet noch wia rute her.

R: Wia rutet her.

S: Eine jedenfalls. Der borjet hetzt da ganze näjet und däi passet dem, der hät sie normale, der hät sie inne Schachte rüba sonet hänge. An Seil hoch und denn hät säi det runterhänge und da han säi aba keine Gelegenheit mit toa oda irjendwat, was die da mit auf de kräive upm Koav ruf. Und upm Koafe ruf am Bahn sei, dat is ten cm zu lang. Oh, wat mäinste wat, na ja, der Stostangen hebe abebiut, ne, und denn häb i düt no abebiut und de was et düba nochn beten tu lang und denn häven se schräch um äine sächte im Koave hochetärn, dat se schräch stund, also wie diagonal Und denn hatet just epasset. Am Bahnsetn mam wa for cm Platz. Und jetzt würdn wia woita n poa lüe und müssten düsset lok da ruthöan. Bäänbaska, bloß der Fördermaschinist und den häbet sin wäi upe et täje darunta oda daröa klar und denn hävet ni da höwafeuat, und denn aba in Schrittempo, also ganz , ganz sachte so mit 2, 3 Meter inne Sekunde. Und inne Mitte, wo der Schacht, ut wecken Gründen jümma, hat der upn mehr an Leit hoide schrabbet. Und so sat der mal so bibl wissen und der hade gelosetretn und was mäinste wat dä bei de ande Seite, wat däi für Sprünge maket hebt doa in Schachte. Noja, und denn sindwa abe bük da öva bernjesen, da würn wa awa schnäin witja, da känn i sinen und da köm i foa und dann oide schit di noch det oile sudet. Ja das wa det lesste, was ik so up Schacht 4 dann miteavitet häve. Und denn sind wir dann und mit Seilet bestehn und alles in Schachte rin darinne. Und denn sind wa denn von doa denn waschet ruse defeuat, ne.

R: Und det letzte halve Joa hätet denn bloß noch dat Schrotz verloot doa, wir hävet ouch nit mehr merket, ne.

S: Schrotthändler Houn, der hät si gesund gemäket da. Und denn hävet afebuet, von de Steichleitung und so denn und de häbju denn de Pupn abbestellet und de isjau abesäjat.

R: Ik fúa loawas Schmidt, Schlosser hav ik nie richtich Lusten. Awa, de ham nun käi-
ne Schmiedn, da musste denn ewn Schlosser werden.

I: Vielen Dank.

**Interview Nr. 6:04.09.2009 / Ein plattdeutsches Gedicht vorgetragen von Herrn
Karl-Heinz Struckmeier**

Schaumburger Bergbauggebiet zu Ehren St. Barbaras

St. Barbara, dōu weißt dat doch,
wie mäi te Sinne is in düssen Lock.
Dat Streb is enge un ek bin sou grout,
un fällt et tohoupe, denn bin ek doot.

Bet vörn Dage kamm ek jaut aout me däi,
dorümme schoast dou ouk beschirmen mäi,
Süh ouk ta, dat de Rutsche jaut lopt,
weil süs de Steiger wie en Düvel tobt.

Sorge vor Vulle un Sorge vor Leege,
denn jeit de Förderunge schleit te Wege.
Denn makt ouk de Ohle ´n fründlich Gesicht,
wenn wäi räutfäuert an Enne de Schicht.

Giff mäi ouk jümmer ´n jaue Gedinge,
Feikschen lachet, wenn ek´ne vulle Töuten bringe.
Ek löve, wäi latet dat viele Kören,
dōu werst mäi ouk woll sa erhörn.

Jern will ek mäin Wauler Köhle hacken,
et söllt ouk de Annern nich över mäi snacken.
Un kummt däin Namensdag heran,
denn strenge ek mäi besonnens an.

Denn will ek mäi ouk orndlich einen fegen,
up däin Wohl, un me däinen Segen.
Schirm dōu de Koulen int Schaumburger Land,
St. Barbara, wäi sin däi träu me Hart un Hand.
Glückauf!